<36629749600017

Bayer. Staatsbibliothek
<36629749600017

L. eleg. m.
628 m/13
Raritäten

Raritäten.

Ein
hinterlassenes Werk
des
Küsters von Rummelsburg.

Dritter Theil.

Nebst einer Vorrede
von
dem Werthe schlechter Schriften,
und mit
angestreueten Noten herausgegeben,
von dem
Enkel des wohlseeligen Küsters.

1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

berühmtesten

Dummköpfen

unsers Jahrhunderts,

dem

großen Stammvater

aller

Schöpse in der gelehrten Welt,

dem

Herren *** in ***;

wie auch

dem

eifrigen Vertheidiger

des Reichs der Dummheit,

dem

Herrn ***, in ***;

nicht weniger

dem

würdigen Ahnherrn

aller

litterarischen Esel,

dem

Herrn ***, in ***;

desgleichen

dem

Goliath unter den Ignoranten,

dem abgesagten Feinde

des Witzes und der Laune,

dem

Herrn ***, in ***;

und besonders

dem

mit dem besten Gänsewitze
begabten Tadler aller muntern
Schriften,

dem

Herrn ***, in ***.

Meinen

verlachenswerthen Dummköpfen

und

Herren!

Hochnärrische,
und
Hochzuverlachende Herren!

Hochberühmte Herren Dumm-
köpfe!

Ich wage es, — mit Zittern (denn von Narren hat man immer mehr, als von klugen Leuten, zu befürchten,) wage ich es, Ih-

nen diesen dritten Theil der Raritäten, eines hinterlassenen Werkes meines wohlseeligen Onkels, des ehemaligen Küsters in Rummelsburg, zuzueignen; — nicht, um Sie zu Schutzpatronen dieser Schrift (das würde zu viel Ehre für eine Gesellschaft von Schöpsen seyn,) zu machen; sondern, (stellen Sie

Sich

Sich den besondern Einfall vor!) um dieser Schrift Ihren Tadel, Ihre Verachtung, Ihren Abscheu zu erflehen.

Sie können demnach der Asche meines Onkels keine größere Ehre erzeigen, als wenn Sie meine Bitte erhören, und diese Raritäten recht schöpsenmäßig verachten: denn

was bringt einem Schriftsteller wohl

mehr Ruhm, als der Tadel solcher

berühmten Dummköpfe?

Ich ersterbe mit Vergnügen

Dero

Fröhlichshausen,
am 20sten des Herbstmon.
1777.

aufrichtiger Antipode,

Baldrian Schwarzbuckel.

Vorrede.

Von dem Werthe schlechter Schriften.

„Können schlechte Schriften einen Werth haben? — Kann man von einer und eben derselben Sache sagen: daß sie gut und schlecht zugleich sey? — Ey, ey, Herr Enkel des wohlseeligen Küsters! — Was für Zeug schreiben Sie?

Sie? Haben Sie keine Logik gelernt?" — Zum Henker — meine Herren! — fahren Sie mir doch nicht so hart auf den Leib. — Freilich können auch schlechte Schriften einen Werth haben; und was wollen Sie, wenn ich Ihnen meinen Satz aus der **Vernunft** und aus der **Erfahrung** beweise? — Giebt es nicht Leute mit einem schlechten Geschmacke? Wollen diese Leute nicht auch einen Zeitvertreib haben? Und ist es nicht besser, wenn sie ein **schlechtes Buch** (unmaßgeblich! — darf ich bitten, zwischen einem **schlechten Buche**, und zwischen einem **schädlichen Buche**, einen Unterschied zu machen?) lesen, als wenn sie gar nichts lesen? oder ihr Geld verspielen? oder ihren Verstand vertrinken? oder ihre Kräfte epikurisch verschwenden? oder in öffentlichen Gesellschaften die Unschuld, die Tugend, die Religion verleumden? — He! — was meynen Sie? — Sie müssen mir Recht geben; oder ich zweifele an der Würklichkeit Ihrer

rer Seele. — Wenn nun aber, durch das Lesen schlechter Schriften, viel Schädliches verhindert wird: so müssen sie doch wohl einigen Werth haben? So schließet die Vernunft; und — die Erfahrung? Auch diese bestätiget den Werth schlechter Schriften. Wollen nicht die Lumpensammler, die Papiermacher, die Papierhändler, die Schriftgießer, die Buchdrucker, die Antiqvarii, die Buchführer, die Buchbinder, die schlechten Schriftsteller — wollen nicht alle diese Leute leben? Und wie könnten sie leben, wenn keine schlechten Schriften in der Welt geduldet würden? Sollten die Lumpensammler, oder (wenn Ihnen dieses Wort, für ein so niedriges Gewerbe, zu vornehm klinget) die Plundermatze und Plundermatzinnen nur zu dem Papiere, auf welches gute Schriften gedruckt werden, Plunder zusammenpfeifen; sollten die Papiermacher nur so viel Papier, als zu den guten Schriften erfordert wird, verfertigen;

sollten die Papierhändler nur zu guten Schriften Papier liefern; sollten die Schriftgiesser nur für gute Bücher arbeiten; sollten die Buchdrucker nur gute Bücher drucken; sollten die Buchhändler nur gute Bücher führen; sollten die Buchbinder nur gute Bücher einbinden; sollten die Antiquarii nur gute Bücher zum Lesen verleihen; sollten die Schriftsteller nur gute Bücher schreiben: — auf meine Ehre! (verzeihen Sie, meine Herren! daß ein geringer Enkel eines noch geringern Küsters sich erkühnt, so vornehm zu schwören) alle diese guten Leute, von welchen jetzt viele, (die Lumpensammler und Schriftsteller ausgenommen,) ziemlich bequem leben, ziemlich gut essen und trinken, sich ziemlich vornehm kleiden, und ziemlich stolz einhergehn, — müßten Wasser trinken, und Mehlsuppen essen. Denn wie selten kömmt ein gutes Buch aus der Presse! — Unter den vielen Centnern gedruckter Gedanken, welche nach den Messen geschleppt

werden,

werden, und deren Verkauf einen beträchtlichen Handlungszweig ausmacht, befinden sich kaum einige Pfund, von welchen man mit Recht sagen kann, daß sie gut sind. Wenn also die schlechten Schriften so vielen Menschen Unterhalt und Bequemlichkeit verschaffen; wenn, ohne sie, die Presse des Buchdruckers *** müßig stehen; wenn, ohne sie, der Buchladen des *** leer seyn würde: so kann man ihnen wohl nicht allen Werth absprechen. — Wer hat Witz und Muth genug, sich gegen diese auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Beweise aufzulehnen? Zum Ueberflusse will ich noch einen Umstand hinzufügen, welcher meinen Satz unumstoßbar machen wird. Diese Raritäten, deren gegenwärtige dritte Sammlung sich, mit einer tiefen Verbeugung, dem geneigten Wohlwollen der sämmtlichen hochmögenden Herren Kunstrichter demüthig empfiehlt, gehören doch gewiß (wie froh bin ich, daß ich hier nicht erst beweisen darf!)

darf!) auch zu den schlechten Schriften. Es geht mir zwar nahe, daß ich die Schriften meines leiblichen Onkels, — eines Colossus unter den Küstern seiner Zeit, — eines Mannes, welchem der Schulze in *** wohl zehen Mal in die Augen gesagt hat, daß er ein infam kluger Kerl sey — schlecht nennen muß; aber wie kann ich das vielstimmige Urtheil der Feinde dieser Raritäten überschreyen? Der Herrnhuther ***, der Quacker ***, der Heuchler ***, die Bethschwester ***, und alle Kopfhänger und Kopfhängerinnen, welche den Kopf deswegen nicht gerade tragen können, weil er zu voll von Schelmereyen — zu schwer ist, sagen von dieser Schrift, von welcher sie zwar keine Zeile gelesen, aber gehört haben, daß sie muntere Einfälle enthalten soll: es sey dummes, elendes Zeug; und — ich bin würklich zu faul, ihnen zu widersprechen. Meinem Onkel hätten sie das freilich nicht sagen dürfen. Er würde sie mit seiner

Schäfer-

Schäferkeule (ich beziehe mich, mit dieser glücklich angebrachten Metapher, auf die Rummelsburgische Heerde, bey welcher er den Posten eines Lämmerknechtes beklei- dete) sehr fühlbar widerlegt haben. Vor mir aber sind sie sicher. Um mich mit keinem Menschen zu zanken, gebe ich allen Menschen Recht. Auch den Feinden die- ser Raritäten will ich Recht geben. Ich will mit ihnen sagen, daß sie schlecht sind. Dennoch werden sie von vielen recht begie- rig gesucht und gelesen. Dennoch geben sie mir eine Gelegenheit, meine Finanzen zu verbessern. Dennoch verschaffen sie dem Buchdrucker und Buchbinder einen kleinen Gewinn. Eine Schrift aber, wel- che des Lesers Vergnügen befördert, des Herausgebers Finanzen verbessert, und noch andern Leuten Vortheile stiftet, kann nicht ganz ohne Werth seyn.

Wundern Sie Sich demnach nicht, spitzfindige Tadler! wenn Sie von diesen

Raritäten eine Sammlung nach der andern an das Licht treten sehen. Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen hiermit sage, daß der Stoff zu denselben noch lange nicht erschöpft ist; und daß ich noch viele Jahre hintereinander in jeder Messe wenigstens eine Sammlung erscheinen lassen werde.

Der Herausgeber.

Auf

Auf den

Dritten des Märzmonats.

Ueber die fünf Elemente.

(Ein Stück aus der spekulativischen Weltweisheit.)

„Fünf Elemente? — Dies hat der Küster von Rummelsburg gewis in einem von einer Bauernhochzeit nach Hause gebrachten Rausche geschrieben. Wer hat jemals von fünf Elementen gehört?„ — Verzeihen Sie! Ich pfleg mich nie zu berauschen. Wie? — ein Geistlicher, und ein Vieh, in einer Person beisammen? Das würde ein saubers Gespann seyn! — Nein, so tief erniedrigt sich kein Diener der Kirche! Mit einem ganz nüchternen Geiste habe ich diese Betrachtung aufgesetzt; und Sie werden finden, daß sie nicht nach einer

Bauernhochzeit schmeckt. — Was das Wort Element, im physischen Verstande, bedeutet — das wissen Sie, ohne meine Erklärung. Hier nehme ich es in einer figürlichen Bedeutung, und verstehe unter demselben ein gewisses Etwas, ohne welches der Mensch nicht leben kann. So kann z. B. der Mensch die Luft, die Erde, das Wasser, und das Feuer nicht entbehren. Machen Sie mir ja nicht den Einwurf: daß die Biertrinker, und Bacchusbrüder ohne Wasser leben. Nehmen Sie, in Gedanken, alles Wasser aus der Welt; und denn sagen Sie mir, woher der Weinstock seinen Saft, und der Brauer das Wasser zum Brauen nehmen soll? — Aus den wäßrigen Gedanken unsrer Schmierer und Reimer? — Ja, ich gebe es zu, daß man aus selbigen eine ziemliche Menge Wasser herausziehen könnte; aber — bedenken Sie nur! — die Wurzeln aller Weinstöcke zu tränken, — alle Brauhäuser mit Wasser zu versorgen, — dazu wäre es doch nicht hinlänglich. Setzen Sie den Fall, daß keine Luft in der Welt wäre; was für eine Welt würde das seyn? Kein Mensch, kein Thier könnte in derselben leben, — keine Pflanze wachsen. Eben so unentbehrlich sind auch die übrigen drey Elemente zu dem Leben des

Menschen. Ich lese auf ihrer Stirne die Neubegierde, das fünfte Element kennen zu lernen. Nun, rathen Sie! — „Der Taback? — Sie sind gewiß einer von jenen starken Schmauchern, welche man beständig in dicke Wolken von Tabacksrauch eingehüllt findet, und welche, wider den bekannten metaphysischen Satz: diese Welt ist die beste, gewaltig streiten würden, wenn kein Taback in der Welt wäre; — oder von jenen Erzfreunden des Schnupftabacks, welche, ohne eine Prise, weder denken noch reden, noch schreiben können. — Aber, so sehr sich auch der Taback bey uns Erdbürgern (ob die Bewohner des Mondes auch Taback rauchen und schnupfen — das mögen die Naturforscher untersuchen) eingeschmeichelt hat: so wenig gehört er zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Menschen. Die Alten wußten nichts von dem Taback; lebten dennoch vergnügt; wurden alt, und hatten weiße Zähne und reine Nasen. — Womit ich das beweisen will? — Sie haben doch die Geschichte des Hiob gelesen? — Der Teufel nahm diesem ehrlichen Kauz alles, woran er ein Vergnügen fand. Hätte Hiob Taback geschmauchet: der verwünschte schwarze Kerl hätte ihm gewis auch seine Pfeife und seine Tabacksblase genommen;

aber hiervon sagt uns die Geschichte kein Wort. Sie sehen also, daß Sie das fünfte Element nicht errathen haben. — „Ist es etwan die Liebe?„ — Ich muß gestehen, daß ich, wenn ich nicht ein ohnmächtiger Küster wäre, die Liebe gern zum fünften Elemente machte: denn sie hat für mich, ob ich gleich eine geistliche Uniform trage, und, unter meinem breiten Huthe, nur verstohlene Blicke auf unsere schönen Rummelsburgerinnen werfen darf, so viel Reizendes, daß sie mich, vor einigen Jahren, beynahe um meine ganze Küsterwürde gebracht hätte, wenn nicht unser Herr Superintendent — (der liebe Mann! Der Himmel wolle seinem hochehrwürdigen Körper, welcher beynahe zwey und einen halben Centner wiegt, die noch fehlenden wenigen Pfunde, noch in diesem Jahre, zulegen! —) wenn nicht dieser rechtschaffene Menschenfreund, welcher die Süßigkeiten der Liebe aus eigener Erfahrung kennt, die Sache so gedreht hätte, daß ich nur auf ein Vierteljahr suspendirt, das heißt, von allen Amtsverrichtungen ausgeschlossen, und meiner Einkünfte beraubt wurde. *)

Meine

*) Man wird leicht einsehen, daß mein Onkel hier nur gescherzt hat.

Der Herausgeber.

Meine sämmtliche Leser und Leserinnen (selbst die Hagestolzen, selbst die Spröden nicht ausgenommen,) werden auch bekennen müssen, daß ein Leben ohne Liebe nur ein halbes Leben ist. Wenigstens möchte ich, für meine Person, gar nicht leben, wenn ich nicht lieben, — nicht die Entzückungen, in welche man durch den Umgang mit dem schönen Geschlechte versetzet wird, empfinden könnte. Dennoch kann man nicht behaupten, daß der Mensch, ohne Liebe, gar nicht leben kann. Die jungen Wittwen, die alten Jungfern, die Nonnen, die Mönche, die Ordensgeistlichen — sind abgesagte Feinde der Liebe, — werden schon eiskalt, wenn sie nur das unschuldige Wort: Kuß, hören, und doch leben sie. Die Liebe kann demnach wohl nicht das fünfte Element seyn. — „Vielleicht ist es der Wein.„ — Weit gefehlt! Der Mensch kann nicht nur den Wein sehr leicht entbehren; er lebt sogar länger, wenn er nicht viel Wein, nicht viel starkes Getränke trinkt. Es würden zwar, wenn die Natur uns den Wein versagt hätte, aus dem großen Schauspiele, welches die moralische Welt uns darstellet, viele bunte Scenen — viele Liebeshändel, (hierunter verstehe ich auch die Verzierungen, welche listige Gattin-

nen den Stirnen ihrer Ehemänner zu verschaffen wissen, und vornehmlich die Siege kühner Wohllüstlinge über die Keuschheit berauschter Mädchen) viele Zweykämpfe, (zu welchen ich auch die Schlägereyen in den Sacristeyen, auf den Jahrmärkten, in den Rathsstuben, in den Kaffeegesellschaften, und das zärtliche Raufen dissonantischer Eheleute rechne,) viele verwegene Unternehmungen wegfallen; man würde in Gesellschaften nicht so viele witzige Einfälle hören, nicht so viel Lächerliches, nicht so viel Ekelhaftes sehen; man würde, selbst in der gelehrten Welt, nicht so viele scherzhafte Lieder, nicht so viele verliebte Gedichte, nicht so viele unbehobelte Satyren, nicht so viele tölpische Recensionen lesen: aber daraus folgt noch nicht, daß der Wein das fünfte Element sey. — „So ist es wohl gar die Moral?„ — Gehn Sie doch, mit Ihrer Moral! In unsern sehr hellen, geschmackvollen Zeiten muß man an eine so finstere, pedantische Wissenschaft gar nicht mehr denken. Sehen Sie denn nicht, daß so viele tausend Menschen ohne Moral leben? Was bekümmern sich die . . . ten, die . . . ter, die . . . te, die . . . ler, die . . . der, die . . . innen, die . . . rinnen, um die Sittenlehre? —

Doch,

Doch, ich will Sie nicht länger rathen lassen. — Es ist das Geld. Ohne dieses fünfte Element kann, in der heutigen Welt, Niemand leben. Geben Sie einem Menschen Luft, Wasser, Feuer und Erde; aber kein Geld. Was wird er anfangen? Ohne Geld giebt man gar nichts. Künste, Wissenschaften, Tugenden, Verdienste — sind, wenn sie gegen das Geld auf die Wage gelegt werden, federleicht. Dagegen vertritt das Geld die Stelle aller Geschicklichkeiten, aller guten Eigenschaften. Es giebt dem Dummkopfe Verstand; dem Lasterhaften Tugenden; dem Taugenichts — Verdienste; und einer Heßlichen — Reize. Was wäre der rohe ***, mit dessen Seele keiner von seinen Windhunden tauscht, ohne sein Landgut? — Was wäre der abscheuliche ***, dessen besudeltes, von schmutzigen Lastern stinkendes Herz kein hungriger Wolf fressen würde, ohne sein großes, einträgliches Haus? — Was wäre der nichtswürdige ***, welcher der Welt kaum so viel als sein Pudel nützet, ohne seine Kapitalien? — Was wäre die reizlose ***, welche von der Natur eben so unregelmäßig, als eine Weihnachtspuppe von einem Drechslerjungen, gebildet zu seyn scheint, ohne die zwölf tausend

Thaler, welche das Glück an den Haken ihres gekrümmten Rückens gehängt hat, und um welcher willen sie, von geldbegierigen Liebhabern, eine bezaubernde Schöne, ein liebenswürdiger Engel genannt wird? — Ja, Geld! — Spannader des großen Gewerbes! — Du bedeckest alle Gebrechen des Körpers und der Seele. Du machst die Hügel zwischen den Schultern der Verwachsenen unsichtbar. Hinter deinem blendenden Schimmer bemerkt man weder die krummen Füße, noch die schielenden Augen, noch die liebeerstickenden Gesichter der Heßlichen. Durch dich erhält die Dummheit das Ansehen der Klugheit, und das Laster die Gestalt der Tugend. Deine elementarische Kraft bringt Titel und Würden hervor; beuget das halsstarrige Recht; verwandelt die Grausamkeit der Schönen in Mitleiden, und rettet ihren Liebhabern das Leben. Dich kann der Mensch nicht entbehren. Du bist sein fünftes Element. Und der Küster in Rummelsburg sollte, ohne dich, leben können? — Ihr vollen Beutel, die ihr, in dem eisernen Kasten eines darbenden Geizigen müßig steht, macht einmal einen kleinen Spaß! Desertiret, und kommt zu mir nach Rummelsburg. Mit offenen

senen Armen will ich euch unter mein niedriges Dach aufnehmen; und ich verspreche euch, daß ihr oft genug an die frische Luft kommen sollt. — Was ich mit so vielem Gelde machen wollte? — Ich wollte es nicht verspielen, nicht verschwenden; sondern eine Hälfte für mich, zu einem vernünftigen Gebrauche, behalten, und die andre Hälfte unter die Armen verteilen. — Daß ich nicht auch zuweilen ein seidenes Tuch, oder ein Paar Ellen Zitz, oder ein Mützenläppchen, oder auch wohl ein Paar Gulden in natura verschenken würde — das will ich nicht leugnen. Lieber Gott, wir Küster sind ja auch Menschen!

Auf den

Vierten des Märzmonats.

Zusätze zu Rabeners Wörterbuche.

(Für alle Stände.)

Advocaten,

sollen, nach der Meynung einiger Gelehrten, Leute seyn, welche das Schröpfen und Aderlassen

sen meisterhaft verstehn; ich begreife aber nicht, wie man so ungeschickt erklären kann. Heißet Advocatus nicht ein Herbeygerufener? Sind also Advocaten nicht Männer, welche herbeygerufen werden, eine gerechte Sache vor dem Gerichte zu vertheidigen? Daß bey solchen Vertheidigungen oft die Börsen der streitenden Theile hektisch werden — das gehet ganz natürlich zu. Warum sind die Menschen so böse, daß sie sich einander verklagen müssen?

Autor,

heißt, in unsern neueren Zeiten, ein Mensch, welcher Schriften in den Druck gegeben hat. Es ist eben nicht nöthig, daß sie aus seinem eigenen Gehirne geflossen seyn müssen. Er kann sie aus andern Büchern gestohlen haben. Es dürfen auch nicht große, schöne Werke seyn. Eine kleine Nachricht von einem in dem Kopfe eines Stutzers gefundenen Raupenneste; oder von einem aus dem Magen eines Banqueroutiers heraus geschnittenen, noch unverdaueten Giebel eines durch die Kehle gejagten Hauses; oder, von einer in dem Eingeweide eines Prahlers entdeckten Windmühle; — eine kurze Beschreibung einer Reise von dem Tische in das Bette; (lachen Sie nicht. Oft ließe

sich von einer solchen Reise mehr Merkwürdiges sagen, als *** auf seiner Reiser nach *** gesehn hat. Es kömmt nur darauf an, wie man reiset; — nüchtern, oder berauscht; alleine, oder in der Gesellschaft einer liebenswürdigen — Gattinn, *) eine Mordgeschichte, nebst einem erwecklichen (eigentlich sollte es heißen, einschläfernden) Bußliede — ist schon hinreichend, den Titel: Autor, zu verdienen. Wer weiß, ob die Welt, wenn sie diese Raritäten einst gedruckt sehen sollte, nicht auch mich einen Autor nennen wird; obgleich ein Küster und ein Autor ein eben so offenbarer Widerspruch ist, als ein Phlegmatiker und ein witziger Kopf.

Ban-

*) Das war Ihr Glück, mein lieber Herr Onkel! daß Sie hier das Wort Gattinn wählten. Ich dachte schon, Sie würden etwan mit einer Schönen, oder mit einer Freundinn, oder wohl gar mit einer Aufwärterinn angezogen kommen, und das würde ich Ihnen sehr übel genommen haben.

Der Herausgeber.

Banquerout,

ist eigentlich ein französisches Wort, von welchem die alten Deutschen gar nichts wußten. Noch in dem vorigen Jahrhundert hörte man es in Deutschland sehr selten. Je mehr aber die Franzosen unsere Sitten verfeinert, unsern Geschmack geläutert, unsere Moden verbessert, unsere Moden verbessert, unsere Zungen und Gaumen von dem dicken Schleime, durch welchen der hohe Goût einer Trüffelpastete, einer gebratenen Froschkeule, einer frikaßirten Schildkröte, eines vollen Mastdarms von einer Schnepfe, oder von einem Grametsvogel und anderer Leckerbißen, nicht hindurchdringen konnte, gereinigt, und die plumpe Ehrlichkeit, auf welche unsere einfältige Vorfahren so stolz waren, geschliffen haben: desto bekannter sind auch unter uns die Wörter Banquerout und Banqueroutier geworden. Beyde werden in verschiedener Bedeutung genommen. Unter einem Banquerout versteht man zuweilen ein durch Unglücksfälle verursachtes Unvermögen, seine Schulden zu bezahlen; zuweilen eine durch gar zu vieles Subtrahiren und durch gar zu weniges Addiren entstandene Unrichtigkeit in den Rechnungsbüchern; zuweilen

len einen listigen Umschlag, durch welchen ein Handelsmann von jedem Hundert, welches er bezahlen sollte und allenfalls auch bezahlen könnte, die Hälfte — auch wohl zwey Drittheile für sich gewinnt. Leute, welche keine Lebensart verstehn, nennen einen Banquerout einen Schelmstreich. Einige Schulfüchse machen aus diesem Worte sogar Metaphern, und sagen z. B. Sein Gewissen hat einen Banquerout erlitten: ihre Keuschheit hat einen Banquerout gemacht: sein Witz ist dem Banquerout sehr nahe: ihre Dienstfertigkeit hat ihr den Banquerout ihrer Reize zugezogen u. s. w. — Das Wort Banqueroutier bedeutet zuweilen einen ehrlichen Mann, welcher sein Vermögen, ohne seine Schuld, verloren hat; zuweilen ist es auch ein Synonymum von dem Worte: Schelm.

Bücher

gehöreten sonst bloß in die gelehrte Welt, aus welcher sie, von den Freunden gründlicher und schöner Kenntnisse, von den Liebhabern eines nützlichen und angenehmen Zeitvertreibes, gekauft, oder entlehnt wurden. Jetzt rechnet man sie in einigen Häusern zu den Meubles. Man

stellt

stellt sie prächtig eingebunden in die Bücherschränke, oder auf die Putztische, um durch sie die Ausschmückungen der Zimmer zn vermehren; und es trifft sich oft, daß ein Mann, welcher kaum lesen kann eine glänzende Bibliothek besitzt. Wenigstens kennne ich ein Paar Dutzend Häuser, in welchen man für einige hundert Thaler Bücher, und nicht für einer Heller Verstand oder Tugend findet.

Complimente,

sind, im allereigentlichsten Verstande, mechanische Bewegungen der Zunge und des Körpers, bey welchen man oft gar nichts, oft das gerade Gegentheil von dem denkt, was man durch sie auszudrücken scheint. Wenn also ein junger Mensch, dessen Herz unter der Bothmäßigkeit des Magens steht, und folglich nicht seinen Neigungen, sondern den Vorschriften seines Gebiethers folgt, in der Complimentensprache zu einem reichen Mütterchen sagt: „Ich liebe Sie auf das zärtlichste: und Sie können versichert seyn, daß ich Sie, wenn Sie auch keinen Groschen im Vermögen hätten, dennoch allen andern Frauenzimmern vorziehen würde;„ — so heißt das; in der Spra-

che des Herzens: „Wie ist es möglich, eine zärtliche Neigung zu dir zu empfinden? Du bist ein altes, heßliches Weib, — ein wahres Antidotum wider die Liebe. — Aber, du hast Geld, und ich bin ein armer Teufel. Ich muß mich also schon zwingen, zärtlich gegen dich zu scheinen. Hätte die reizende Blondine, welche ich anbete, und auch, wenn ich dich schon am Halse habe, immer noch unter der Hand lieben werde, nur die Hälfte von deinem Vermögen: so würdest du mich nie als deinen Liebhaber kennen gelernt haben. Indessen hoffe ich, daß es mir gelingen wird, dich bald unter die Erde zu bringen. — Ein gewisser großer Mythologe *) hat mich versichern wollen, daß die Complimente mit unter den Uebeln, welche aus der Büchse der Pandora über das menschliche

*) Man wird es meinem Onkel verzeihen, daß er zu dem Worte: Mythologe, das Beywort: groß, gesetzt hat. Bloß der Mythologie hat es *** zu verdanken, daß einige Maulwürfe in der gelehrten Welt ihn einen großen Dichter nennen.
Der Herausgeber.

liche Geschlecht ausgeschüttet worden, befindlich gewesen. — Wenn das wahr wäre: so möchte ich Ihn, Monsieur Epimetheus! mit Füßen treten. Konnte Er seine hundsföttische Nase nicht von der unglücksvollen Büchse weglassen? Mußte Er sie öffnen, und das arme menschliche Geschlecht, welches an der bloßen Last des Lebens schon genug zu schleppen hatte, noch mit Podagra, mit Chiragra, mit Cephalagra, **) mit Bleich- Gelb- Schwarz- Schwind- Wind- und Wassersucht, mit Sorgen, mit Schulden, mit Processen, mit Executionen, mit

*) Nach vielem Suchen habe ich in einem medicinischen Wörterbuche gefunden, daß Cephalagra an dem Kopfe eben das, was das Podagra an den Füßen, ist; daß es den ganzen Kopf mit Schwulst überziehet, und daß besonders die epischen und lyrischen Dichter, welche beständig homerisch und horazisch dichten wollen, ob sie gleich weder einen homerischen noch einen horazischen Kopf haben, — dieser Krankheit unterworfen seyn sollen.

Der Herausgeber.

mit unglücklichen Ehen, mit Hörnern, mit Moden, mit Windbeuteleyen, mit Complimenten, und tausend andern Uebeln, überschütten? — Aber so geht es. Pandora gefiel dem jungen Herrn; und als eine listige Buhlerinn wußte sie ihm ihr Büchschen recht artig anzuschmieren. Um des Himmels willen, meine Herren! — trauen Sie keiner Buhlerinn — wenn es auch selbst die *** wäre. Eine jede hat eine Büchse voll Unglück.

Contrast

ist eins von den Wörtern, an welchen unsere Neulinge — die Verstümmler unserer lieben deutschen Sprache — einen Narren gefressen haben, ohne zu wissen, was sie bedeuten. Gemeiniglich versteht man, unter demselben, eine unschickliche Verbindung zweyer gar nicht zusammen gehörender Dinge. Wenn man z. B. Schulden und Pracht, — einen geringen Stand und einen vornehmen Aufzug, — eine gelehrte Mine und einen leeren Kopf, — einen Priesterrock und einen lustigen Bruder, — einen Richter und ein weites Gewissen, — ein martialisches Schwerdt und ein Haasenherz, — ei-

nen Moralisten und einen Keuler *) — einen Doctor der Arzneywissenschaft und einen Schwärmer, — einen Juden und einen Verehrer einer christlichen Buhlerinn, — eine Jüdinn und eine Geliebte eines Candidaten der Gottesgelehrsamkeit, — eine geschminkte Wange und ein halbes Jahrhundert — an einer Person beysammen findet: so sieht man lauter Contrast. — Einige gehen so weit, daß sie auch das einen Contrast nennen, wenn eine Ausgeberinn eines Kirchenpatrons eine Pfarre vergiebt; oder, wenn ein unverheyratheter Beamter eine schöne Waise aus der Stadt zu sich nimmt, um sie — durch seine Wirthschafterinn, erziehen zu lassen; oder, wenn ein Bruder den andern bey einer Erbtheilung hinter die Ohren schlägt; oder, wenn ein Pfarrherr mit seinen eigenen Pfarrkindern in der

*) Die Herren Chapeaux unter den wilden Schweinen nennt man Keuler oder Keiler. Ich weiß aber nicht, was mein Onkel gedacht haben muß. Unmöglich kann es unter den Sittenlehrern wilde Schweine geben. Doch, aus Ehrfurcht, will ich ihm nicht widersprechen.

Der Herausgeber.

der bittersten Feindschaft lebt; oder, wenn ein Philosoph Gespensterhistörchen erzählt; oder, wenn eine junge Wittwe um ihren glücklich verstorbenen, betagten Gatten trauert; oder, wenn ein Kornjude sich über fruchtbare Witterung freut; oder, wenn ein Adjunctus seinem Emeritus den gewöhnlichen Neujahrswunsch: daß er noch viele folgende Jahre mit Gesundheit zurücklegen möge, abstattet; oder, wenn ein lüderlicher Hund beständig von der Oekonomie spricht; oder, wenn ein Pferdearzt einem kranken Stutzer den Puls berührt: — — aber dieses alles kommt in der heutigen Welt so oft vor, daß man nicht die geringste Kenntniß von den Moden unserer neuern Zeiten haben müßte, wenn man es für Contrast halten wollte.

Dankbarkeit, Demuth, Dienstfertigkeit,

sind ausgepeitschte Wörter, welche man, in unsern Tagen, allenfalls ganz entbehren könnte. *)

*) Aus Liebe zur Wahrheit sehe ich mich genöthigt, meinem wohlseligen Onkel hier zu widersprechen. Was wollten unsere Gratulanten, vor deren heißhungrigen Wün- schen

In den Bittschriften werden sie noch zuweilen angebracht; aber auch hier muß man sie, als leere Wörter, bey welchen die Verfasser derselben nichts gedacht haben, ansehen.

Dorfnimphen

werden, auf dem Lande, die Mädchens mit den blühenden Wangen, mit den weißen Zähnen, mit dem vollen Busen, und mit den derben, fleischichten Waden genannt. Man theilet sie, so, wie die Nimphen in der Mythologie, in verschiedene Classen — in Hausnimphen, Gartennimphen, Feldnimphen, Kühnimphen, Schweinnimphen und Mistnimphen ein. Ihre Verehrer sind die Schreiber, die Gärtner, die

schen kein Geburtstag, kein Namenstag eines reichen Mannes sicher ist, — was wollten die Verfasser der Zueignungsschriften anfangen, wenn sie nicht mehr in tiefster Demuth ersterben könnten? Und sind nicht die Wörter: Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, allen denen, welche borgen wollen, unentbehrlich?

Der Herausgeber.

die Jägerbursche, die Kutscher, die Großknechte; — zuweilen auch die Informatores und Actuarii auf dem Lande. Hausnimphen findet man nur bey einigen unverheyratheten Landedelleuten, Beamten, Förstern — und sehr selten bey Dorfgeistlichen, welche, aus Keuschheit, ein eheloses Leben führen. Alle diese Nimphen haben, vor den Nimphen des Alterthumes, den schätzbaren Vorzug, daß sie nicht so schüchtern sind, als jene waren. Sie fliehen nicht vor den Mannspersonen: sie stehen vielmehr, wenn selbige einen verliebten Angriff auf sie wagen, wie die Mauern; — und das ist dem Landleben sehr zuträglich. Denn, wenn jetzt noch jede Syrinx, (Feldnimphe) den Liebkosungen eines Pan (eines Landwirthes) zu entgehen, sich in Rohr, — jede Daphne, (Gartennimphe) der Zärtlichkeit eines Apollo (eines Dorfgelehrten) auszuweichen, sich in einen Lorberbaum verwandelte: würden nicht alle Saatfelder endlich mit Lorberwäldern bedeckt? — würden nicht alle Flüsse und Seen mit Rohr angefüllt werden? — Was die Reize dieser Dorfnimphen betrifft: so finde ich sie, nach meinem theologischen, orthodoxen Geschmacke, so anziehend, daß ich mir, wenn ich sie bey ihren ländlichen Arbei-

ten mit aufgeschürzten Unterkleidern erblicke, oft den Huth in die Augen drücken muß, um nicht durch die lockenden Naturgaben, mit welchen sie der Schöpfer so freygebig beschenkt hat, in meiner geistlichen Ruhe gestört zu werden. Ich glaube auch nicht, daß ich Ursache habe, mich vor diesem Geständnisse zu schämen; da schon oft Männer, gegen welche ein Küster in Rummelsburg sich ohngefähr so, wie ein Dreyerlicht gegen eine Wachsfackel, — oder, wie grobes Tuch gegen Sammet, — oder, wie eine Schüssel voll Erbsen gegen einen Spieß voll Leipziger Lerchen verhält, — kurz Männer, gegen welche ich nur eine Monade *) bin — in den Armen

*) Mein gelehrter Onkel versteht hier unter einer Monade das kleineste Ding in seiner Art. So ist z. B. Herr *** eine Monade unter den Dichtern, Herr *** eine Monade unter den Tonkünstlern, Herr *** eine Monade unter den Schriftstellern, Herr *** eine Monade unter den Aerzten, Herr *** eine Monade unter den Rednern, Herr *** eine Monade unter den Philosophen, Herr *** eine

Armen einer Dorfnimphe den Apfel gekostet haben, für welchen Adam sein ganzes Paradies verscherzte.

Ehe

heißt überhaupt so viel als: Kreuz; in einigen Fällen aber so viel als: Erstickung der Liebe in zweyen Herzen, welche sich recht zärtlich liebten. — Der Küster ist toll im Kopfe. Die Ehe soll die Liebe in zweyen zärtlichen Herzen ersticken? — Ich berufe mich auf die Erfahrung. Philidor und Fatime glüheten von Zärtlichkeit gegen einander. Der Zwang, welchen ihnen der Wohlstand auflegte, war ihnen unerträglich. Sie ließen sich von dem alten dienstfertigen Hymen die Rechte des Ehestandes ertheilen, und — schon in den ersten acht

eine Monade unter den Meßkünstlern, und Herr Klaus eine Monade unter den Kunstrichtern. Möchte es doch auch unter den Trinkern, unter den Spielern, unter den Prahlern, unter den Schwärmern — viele Monaden geben!

Der Herausgeber.

Tagen bläuten diese Rechte des Ehestandes der Fatime den Rücken, und zerkratzeten dem Philidor das Gesicht. Beyde weiland Zärtlichen, welche ehemals kein größeres Glück kannten, als sich zu sehen, und sich heimlich zu küssen, waren in ihrer Ehe nie vergnügter, als wenn sie sich gar nicht sahen. Mit ihren Blicken mit welchen sie sich sonst die heftigsten Empfindungen der Liebe zu verstehn gaben, droheten sie sich die feindseligsten Begegnungen. Jeder Ort, an welchem sie nur ein Paar Augenblicke zusammen waren, wurde ein mit ausgerauften Haaren bestreuetes Schlachtfeld; und fast mit jedem Gedanken verfluchten sie den Tag ihrer Verbindung. — Meteor und Cantine hegten eine so ausschweifende Liebe gegen einander, daß Meteor oft mit Lebensgefahr das Fenster in dem Schlafzimmer der Cantine erkletterte, und Cantine oft in Mannskleidern einen Besuch bey dem Meteor ablegte. Was für honigsüße (tadeln Sie mich nicht, daß ich, zu dem jetzt so sehr beliebten Worte: süß, noch das Wort: honig setze, um ihm dadurch ein neues Ansehen zu geben!) was für wonnigte und sonnigte Stunden (Sie merken es doch, Herr ***! daß ich Ihnen mit diesen Beywörtern, welche

Sie

Sie so gern, und oft so ungeschickt, als ein Bierfiedler einen Triller, anbringen, einen kleinen Lungenhieb geben will?) genossen diese beyden Verliebten! — Eher sollten (so schworen sie einander) alle Wucherer ehrlich, alle Geizigen freygebig, alle Heuchler fromm, alle Cocquetten keusch, alle Reimer Dichter, alle Schwätzer Mosheime werden, eher sollten die Lahmen aufhören, zu hinken, eher sollten die Stutzer aufhören, nach Bisam zu riechen, als sie aufhören wollten, sich einander zu lieben. Entsetzliche Schwüre! — Meteor wollte, wenn er jemals seine Cantine vergessen würde, der ärgste Spitzbube unter der ganzen Sonne, — und Cantine wollte, wenn sie ihrem Meteor nicht getreu bliebe, der infamste Nickel auf dem ganzen Erdboden seyn. Heilige Versicherungen! — Dennoch war, in den Herzen dieser beyden Verschwornen, vier Wochen nach ihrer ehelichen Verbindung, die Liebe schon völlig verloschen. — Wie das zugieng? — Ganz natürlich! Was bey dem Philidor und bey der Fatime, bey dem Meteor und bey der Cantine Liebe zu seyn scheinet, das war bloß eine wollüstige Begierde. Sobald sie diese gesättigt hatten, befanden sie sich in dem Falle jenes Abtes, welchem man alle

Tage Rebhühner vorsetzte. — Bey vernünftigen, auf Tugend und keusche Zärtlichkeit gegründeten, Ehen ist dieser Fall freylich nie zu befürchten. — Wollten Sie, meine sämmtliche Herren Philidors und Meteors! — meine allerseits flatterhaften Demoiselles Fatimen und Cantinen! — sich dieses wohl ein bißchen hinter die Ohren schreiben?

Die von dem oben angeführten Worte: Ehe, abstammende Wörter: Ehemann und Ehegattinn, sind ebenfalls einer verschiedenen Erklärung unterworfen. Das Wort: Ehemann, bedeutet bald eine Schlafmütze; bald einen Hirsch; bald einen Stempel, unter welchem lebendige Contrebande in das Ehebette gebracht wird; bald einen unnützen Brodtfresser; bald einen Hausknecht; bald ein Kindermädchen, — zuweilen auch noch das Haupt einer Familie. Und das Wort: Ehegattinn, bezeichnet oft eine Geißel; oft eine eigensinnige Gebieterinn; oft eine Stammhalterinn, (wie mancher Stamm wäre nicht schon ganz ausgestorben, wenn nicht patriotische Gattinnen für die Erhaltung desselben gesorgt hätten!) bald eine Ernährerinn, (Nicht wahr? Herr ***! wenn Ihre

Gattinn

Gattinn Sie nicht ernährete! Sie müßten Wolle spinnen?) bald eine Puppe, mit welcher man tändelt; bald eine Amtsgehülfinn, (Hätten Sie, mein Herr ***! nicht eine so kluge Gattinn, wie wollten Sie, in Ihrem Amte, fertig werden?) zuweilen auch nur eine bloße Haushälterinn.

Erhören

bedeutet, wenn es von Frauenzimmern gebraucht wird, so viel als: heimlich heyrathen. Sie hat ihren Liebhaber erhöret — heißt also: Sie hat ihn heimlich geheyrathet. — Die Sittenlehrer, — Leute, welche man, in der heutigen Welt, gar nicht mehr dulden sollte, weil sie den Menschen auch die angenehmsten Sünden untersagen, — wollen zwar dieses Erhören nicht billigen; wer kann aber so ungerecht seyn, dem schönen Geschlechte das Mitleiden und die Dienstfertigkeit zu verbieten?

Erwischen

ist ein neues Wort. Aus den folgenden Redensarten wird man die verschiedene Bedeutung desselben ersehen können. — Er hat einen gewissen jungen Menschen bey seiner Frau erwischt.

wischt. — Er hat es schon längst gemerkt, daß sich zuweilen ein guter Freund bey seiner Köchinn, welche er doch, als seine **Leibköchinn**, für sich allein, gemiethet hat, einfindet. Er wird daher auf ihn lauern; und **erwischt** er ihn, so wird er ihm zeigen, was das heißt: einem andern in das Gehege gehn. — Man hat schon seit einiger Zeit wahrgenommen, daß er Unterschleife gemacht hat; und neulich hat man ihn auch wirklich bey einer Betrügerey **erwischt**.

Flicken

heißt, bey den Reimern: Sylben und ganze Wörter, wider alle Regeln der Sprachlehre und der Dichtkunst, bloß, um des Sylbenmaaßes und Reimes willen, in einen Vers hineinzwingen. — So flickt Herr *** alle seine Verse. Doch ist mir ein geflickter Vers noch erträglicher, als ein geflicktes Gewissen, oder als eine geflickte Keuschheit. — Auch höre ich eine aus guten Stellen gedruckter Predigten zusammengeflickte Rede lieber, als das gedankenlose Gewäsche des christlichen Mufti in ***, welcher zum Ausschmieren zu stolz, und zu dumm

ist,

ist, mit seinem eigenen Gehirne eine verdauliche Predigt auszuarbeiten.

Flitterwerk

nennt man alles, was zwar einen Schein des Wertes, aber nicht den Wert selbst hat. Es giebt daher verschiedenes Flitterwerk der Pracht; (z. B. Herr ***! Ihr Ring mit unächten Steinen, welcher des Abends so viel Aufsehen macht, als wenn er tausend Livres kostete; und Sie haben ihn doch für funfzehen Groschen gekauft — Ihr versilbertes Degengefäß, Herr ***! — Ihre tombackne Uhr, Madame ***!) Flitterwerk des Witzes; (z. B. Ihre bons môts, Herr ***! welche Sie aus dem Umgange mit klugen Köpfen, und aus Büchern gelernet haben; denn Ihr eigener Kopf kann so wenig ein bon môt aushecken, als aus einem Sperlingseye eine Nachtigall ausgebrütet werden kann; — ihre satyrischen Einfälle, Herr ***! von welchen man schwören sollte, daß sie die Seele eines Kesselflickers zur Mutter hätten; — Ihre Histörchen, Herr ***! welche Sie, ohne Erröthung, für Ihre eigene Erfindung ausgeben, ob man sie gleich von Wort zu Wort in dem Vade mecum findet) poetisches Flitterwerk;

werk; (z. B. der ätherische Flug, welchen Sie, mein undichterischer Herr ***, Ihrer Muse wünschen, von welchem ich mir aber, mit meinem armen küsterischen Gehirne, keinen Begriff machen kann, — die Seligkeitsgefühle, von welchen Ihre Brust durchschauert wird, wenn Sie, an der wonneschaffenden Hand Ihrer mit Engelsreizen auf Sie zaubernden Freundinn, freudetrunken durch elysische Fluren hinwallen, — der ganze Himmel, welchen Sie mit herkulischen Zügen trinken, wenn Sie an den nektarströmenden Lippen Ihres olympischen Mädchens hangen, — und der aus allen Winkeln eines mythologischen Wörterbuches zusammengeraffte Schutt, unter welchem Sie Ihre Gedanken begraben) rednerisches Flitterwerk; (z. B. die entzückenden Gefilde der Ewigkeit jenseit des Grabes, von welchen Sie, Herr ***! uns so viel vorschwatzen, ohne zu wissen, was Sie damit sagen wollen, — das frohe Hallelujah, welches wir, mit den jauchzenden Chören triumphirender Gerechten singen sollen, und alle die verunglückten Tropen, durch welche Sie Ihre Reden so bunt, wie die *** die Hörner ihres Pfingstochsen, machen.)

Form

ist zwar ein lateinisches Wort; es hat sich aber in unsere teutsche Sprache so eingenistelt, daß man Mühe haben würde, es zu vertreiben. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes ist bekannt. Ich will daher meine Leser nur bitten, sich folgende Redensarten, in welchen es, in einer uneigentlichen Bedeutung, vorkommt, beliebigst zu merken. — Wenn die alten Teutschen wieder auflebeten, so würden sie ihre Enkel umgeschmolzen, und in französische Formen gegossen finden. Er hat seine Gedanken in Form eines Gedichtes drucken lassen; sie sind aber weiter nichts, als — matte Prose. — Er geht in Form eines Menschen einher, ist aber, in der Nähe betrachtet, ein Esel. — Er kam, als er noch ihr Bräutigam war, immer in Form eines zärtlichen Liebhabers zu ihr; aber schon acht Tage nach seiner ehelichen Verbindung zeigete er sich, in Form eines Sackträgers, grob, und sie both ihm mit einem Stocke, in Form eines Besenstiels, die Spitze. — Sie lässet sich überall noch in Form einer Jungfrau sehen; und daß sie es nicht ist — das wissen sogar schon die Kaffeeschwestern, welche sich doch nicht leicht um Neuigkeiten bekümmern. — Er wünschet

sich eine Gattin in Form einer Gans, damit sie seine Ausschweifungen nicht merke. — Sie verlangt einen Gatten in Form einer Schlafmütze, um desto sicherer ihre Buhlereyen treiben zu können. — Er trägt seine Gedanken, in Form einer Wassersuppe, vor. — Wenn ich in die Stadt komme, so begegnet mir, fast bey jedem zehenten Schritte, ein junger Mensch in Form einer Leiche. — Bey jedem Schmause erscheinet der Magen des Herrn *** in Form eines Wolfsmagens. — Mancher Taugenichts tritt der Welt, in Form eines großen Herrn, unter die Augen, u. a. m. Von diesem Worte kommt die Redensart, sich formiren, her. Der junge Mensch hat sich, in kurzer Zeit, sehr formirt, will so viel sagen, als: Er hat, sich nach dem neuesten Geschmacke, kleiden, trenchiren, vorlegen, prahlen, fluchen, schwärmen, Filet, und Schulden machen, gelernt. — Das Mädchen wird sich bey ihren Verwandten in der Stadt bald formiren — ist eben so viel, als: Sie wird bald die Kunst verstehen, ihre natürlichen Reize — die Röthe ihrer Wangen und Lippen, die Fülle ihres Busens, das Feuer ihrer Augen, die Freundlichkeit ihrer Minen — einen

einen Grad zu erhöhen, mit einem gefälligen Anstande einen Handkuß anzunehmen, einem schmachtenden Anbeter den Ort und die Stunde einer geheimen Zusammenkunft zu bestimmen, und allenfalls einen verliebten Sturm auszuhalten.

Fratzen

nennet man, an einigen Oertern, die Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre. In den Augen dererjenigen, welche zu viel Geld haben, als daß sie nötig hätten, klug zu seyn, sind die Wissenschaften, und alle gelehrte und schöne Kentnisse, bloße Fratzen. Ein gewisser Pächter, in dessen Bauche gewis mehr Thiere, als sich in dem ganzen Kasten des Noah befanden, ihre Verwesung gefunden hatten, geruhete, auch Gellerts Fabeln und Erzählungen Fratzen *) zu heißen;

*) Man glaube nicht, daß der Verfasser hier eine Hyperbel gemacht habe. Es giebt würklich Leute, welche an einem geräucherten Schweinskopfe mehr Geschmack, als, an einer Gellertischen Fabel, finden. Ich selbst kenne einen Mann — einen nicht geringen, nicht unbelebten Mann, welcher,

heißen; und vielleicht erlebe ich noch den glücklichen Zeitpunct, in welchem man alle Tugenden — besonders Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Keuschheit — Fratzen nennen wird. — In einigen Städten wird hiezu schon ein erwünschter Anfang gemacht *). Beneidenswerte Enkel! — wie ruhig,

welcher, wenn man ihm eine schöne Stelle aus einem Buche vorlesen will, ganz laut zu rufen pflegt: Bleibt mir mit solchen Fratzen vom Leibe!

*) Diese Anmerkung gehet meine Leser nichts an. Sie ist blos an meinen verstorbenen Onkel gerichtet. — Ehrlicher Küster! — liege ganz still unter deinem Todtenhügel! Wie würdest du erschrecken, wenn Du aufstündest, und hören müßtest, daß man, an einigen Oertern, ehestens Religion und Tugend zum Thore hinaus jagen werde! Seit deinem Tode hat sich viel geändert. Die Ehrlichkeit liegt in den letzten Zügen. Die Keuschheit hat das Padagra; und von der Mäßigkeit höret man hier gar nichts mehr.

Der Herausgeber.

ruhig, wie vergnügt werdet ihr leben können, wenn euch das Joch der Tugend nicht mehr die Schultern drücken, — wenn kein öffentlicher Lehrer euch mit verdrießlichen Unterweisungen in der Religion und Sittenlehre quälen, — keine Obrigkeit das Recht haben wird, euch, wenn ihr Betrüger, Schelme, Diebe, und wohllüstige, epikurische Schweine seyd, zu bestrafen!

Frech,

kommt selten vor. Ehemals sagte man, wenn ein muthwilliger Banqueroutier, welcher einige Jahre in einem öffentlichen Gefängnisse gesessen hatte, sich weder vor seinen betrogenen Gläubigern, noch vor anderen ehrlichen Leuten schämete: „Das ist ein frecher Mensch;„ — und eine Frauensperson, welche ihren Busen ganz unverschämt entblößete, hieß ein freches Weibsstück. Jetzt drücket man sich viel feiner, viel höflicher aus.

Frey.

Dieses Beiwort wird, mit verschiedenen Nennwörtern, zusammengesetzt; aus welcher Zusammensetzung folgende Wörter entstehen. — Ein Freybeuter ist ein Mensch, welcher die Erlaubnis hat, oder sich nimmt, in einem feindlichen

lichen Lande überall, wohin ihn die Angelegenheiten seiner Börse treiben, Beute zu machen. In dem Gebiethe der cyprischen Göttin bedeutet das Wort; Freybeuter, einen jungen, wohlgebildeten Menschen, welcher das alles, was andere mit baarem Gelde erkaufen, oder mit Geschenken erzwingen müssen, frey — umsonst genießet. In der gelehrten Welt versteht man unter einem Freybeuter einen Schmierer, welcher aus fremden Büchern so viel zusammenplündert, daß er selbst eine Schrift herausgeben kann. Ein solcher Freybeuter ist Herr ***. — Ein Freydenker, im guten Verstande, ist ein Mann, welcher sich im Denken weder an den Aberglauben, noch an lächerliche Vorurteile, noch an die Meinungen stumpfer Köpfe bindet, sondern den Regeln der gesunden Vernunft folgt. Im schlechten Verstande bezeichnet das Wort: Freydenker, einen Menschen, welcher von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von den Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode, von der Religion, von dem Staate, von der obrigkeitlichen Gewalt, von Strafwürdigkeit gewisser Laster, z. B. des feinen Betruges, (in der Sprache der ***, und der ***, heißen kleine Betrügereyen Umschläge) der Trunkenkeit, des Meinei-

des,

des, des peccati contra sextum, gar zu frey, gar zu leichtsinnig denkt; und solche Freydenker findet man auch schon unter den Landleuten. Schon ein Hans zweifelt: ob es auch eine so große Sünde sey, bey seiner barfüßigen Schöne dem Triebe der Natur zu folgen. — Ein Freygeist soll, nach der Erklärung einiger Wortforscher, so viel, als ein Rindvieh, seyn.

Fruchthörner.

„Da sieht man,„ daß der Küster von Rummelsburg ein erbärmlicher Mythologe ist. Weis er denn nicht, daß man, in der Mythologie, nur ein einziges Fruchthorn, das bekannte Cornu Copiae, kennet? — Das weis ich, meine Herren! aber kann man denn nicht, auch außer dem Bezirke der Mythologie, Fruchthörner haben? Sind nicht die Hörner des gutwilligen ***, welcher, seitdem er die Ehre hat, diese Kennzeichen einer vornehmen Schwägerschaft zu tragen, gar nicht mehr arbeiten darf, wahre Fruchthörner? Fällt ihm nicht, durch selbige, alles zu, was zu des Leibes Nahrung, Nothdurft, Bequemlichkeit, und Ergötzung erfordert wird? Bringet nicht manches Geweihe mehr ein, als der Kopf, an welchem es pranget? —

Kurz, meine Herren! — ein solches Frucht-hörnchen ist so gar übel nicht. Nur Männer, welche keinen guten Magen haben, wolte ich nicht rathen, sich dergleichen Fruchthörner anzuschaffen; denn ob sie sich gleich an dem Kopfe befinden: so verlangen sie doch einen sehr vernünftigen Magen *). Mein Magen wäre schon zu schwach, sie zu verdauen **). Ich will daher lieber

*) Der Verfasser hat hier nicht bedacht, daß man den Magen mit gutem alten Weine, mit Essenzen und anderen Corroborantibus stärken kann. So ist (z. B.) eine Börse mit 50. Dukaten ein vortrefliches Corroborans.

Der Herausgeber.

) Es kommt hierbey nicht auf die Stärke oder Schwäche des Magens an. Ich kenne einen *, welcher im höchsten Grade schwindsüchtig ist, und doch seine Hörner glücklich verdauet. Dagegen ist denen Landleuten, deren Magen allenfalls Pflugräder und Heugabeln verdauen könnte, ein Horn unverdaulich. Wunderbare Einrichtung der Natur!

Der Herausgeber.

lieber ohne Fruchthörner ein Stück Bauerbrodt, als, vermittelst derselben, fette Kapaunen auf meinem Tische sehen.

Galan,

ist gar nicht mehr gebräuchlich. Man sagt dafür, wenn von unverheiratheten Frauenzimmern die Rede ist, lieber: Verehrer, oder Anbeter, wenn gleich der Gegenstand der Anbetung nur eine Haushälterin, nur eine Köchin, oder wohl gar nur eine Viehmagd ist. Denn auch die Viehmägde haben ihre Anbeter; (siehe das Wort: Dorfnimphe) und ich weis nicht, ob es nicht vernünftiger ist, eine Viehmagd, als einen hölzernen Heiligen anzubeten. — Man kann freilich leicht erachten, daß hier unter dem Anbeten nur das Aeußere einer würklichen Anbetung — das Anrufen und das Niederknien — verstanden wird. — Wenn das Wort: Galan, sich auf den Liebhaber einer verehelichten Person beziehet: so setzet man, an dessen Stelle, mit einem besseren Geschmacke, die Wörter: Ehestandsgehülfe, Nebengatte, Viceehemann, Stellvertreter, und, im Lateinischen: Adjunctus, Vicarius, Maritus extraordinarius.

Galant,

ist ein französisches Wort, und muß im Teutschen durch verdorben übersetzet werden. Die galante Welt ist also die verdorbene Welt; eine galante Lebensart — eine verdorbene Lebensart; ein galanter Mensch — ein verdorbener Mensch; ein galantes Frauenzimmer — ein verdorbenes Frauenzimmer.

Gebieth

läßt sich, metaphorisch, in verschiedenen Redensarten gebrauchen. Man kann (z. B.) sagen: Das Gebieth der Religion (ist ziemlich eingeschränkt, und wird fast täglich kleiner); das Gebieth der Tugend (sollte sich billig über die ganze Erde erstrecken, begreift aber nur hier und dort einige kleine Winkel derselben in sich; und gewisse Häuser, gewisse Zimmer sind von selbigem ganz ausgeschlossen *); das Gebieth der Wissen-

*) Was für Häuser der Verfasser gemeinet habe — kann man leicht errathen; aber was für Zimmer? — Etwan die Arbeitsstuben einiger ***, in welchen Ränke erdacht, listige Anschläge geschmiedet, und tausend

Wissenschaften (hat zwar in unsern Tagen einen sehr weiten Umfang, erlaubt aber auch manchem Dummkopfe, sich in demselben häuslich niederzulassen, und nimmt manchen in eine Gegend auf, in welcher er gar nicht am rechten Orte ist. — Was hat Herr *** in diesem Gebiethe zu suchen? Eine Zimmerart, oder ein Schmiedehammer, oder ein Hobel, oder ein Schu-

tausend Arten heimlicher Ungerechtigkeit getrieben werden? —- etwan die Speisezimmer der Schmausbrüder, in welchen geflucht, über die ehrwürdigsten Gegenstände mit pöbelhaftem Witze gespottet, und geschw . . . y . . lt wird? — etwan die Besuchzimmer einiger Dames, in welchen die Verleumdung auf einem Throne sitzet? — etwan die Schlafzimmer einiger Witwer, und eheloser Mannespersonen? — etwan . . . .? — Doch wer kann wissen, was er im Sinne gehabt hat? Aber wer sollte bey einem Küster so viel Weltkentnis suchen! Verzeihen Sie, geneigte Leser! daß ich meinem Onkel hier einen Lobspruch beilege.

Der Herausgeber.

Schusterpfriemen, oder eine Schneidernadel — würden seiner Hand angemessener, als Buch und Feder, seyn. — Wie kommt Herr *** in das Gebieth der Aesthetick? Das Schöndenken ist ihm so wenig eigen, als der Krähe der Gesang der Lerche, — so wenig, als einem Kornjuden die brüderliche Liebe, — so wenig, als einer Verlobten die Widerspenstigkeit gegen ihren baldigen Gatten. Zu einem *** hat er Bauch genug; aber nicht Kopf genug, das Feld der schönen Wissenschaften zu bearbeiten.) — das Gebieth der Moden (hat sich sehr weit ausgebreitet, und reicht sogar bis an das Gebieth der Religion, welches ebenfalls den Streifereyen der Moden ausgesetzt ist. In diesem Gebiethe sind die Franzosen die Gesetzgeber, und die Teutschen die gehorsamsten Beobachter dieser Gesetze. Die Stutzer, die süßen Herren, und die buhlerischen Frauenzimmer machen das eigentliche Modenvolk aus; man findet unter demselben aber auch Soldaten, Gelehrte, Landedelleute, Geistliche, Pächter, Juden, Greise und alte Mütterchen *), welche der Befehlshaber

in

*) Wenn ein Sohn des Mars, welcher blos durch ein heroisches Ansehen, durch kriege-

rischen

in dem Gebiethe der Moden, Monsieur le Goût des Fous, als Colonisten, angesetzet hat) — das Gebieth der Schönen (sollte eigentlich nur die Schlafzimmer, die Kinderstuben und die Küchen unter sich begreifen; es dehnet sich aber viel weiter aus, und man findet auf der Landcharte von diesem Gebiethe Studirstuben,

Com-

rischen Muth, durch einen vertrauten Umgang mit der Pallas oder Minerva, gefallen sollte, sich mit der äußersten Sorgfalt putzet; wenn ein Gelehrter sich wie ein Petitmaitre kleidet; wenn ein Landedelmann sich mehr um den pariser Geschmack, als um sein Dorf, bekümmert; wenn ein Geistlicher sich ganze Stunden bey seiner Ankleidung aufhält; wenn ein Pächter sich wohlriechendes Wasser in die Stiefeln gießet; wenn ein altes Mütterchen sich die Wangen mahlet, und die Furchen, welche der Pflug der Zeit über ihr Gesicht gezogen hat, mit Schminke ausschmiert: so kann man alle diese mit Recht als Colonisten in dem Gebiethe der Moden ansehen.

Der Herausgeber.

Comtoirs, Fabriken, Kaufmannsbörsen, Gerichtsstuben, Mönchsklöster, u. a. m. das Gebieth der Liebe (gehet bis an die äußersten Gränzen der Erde. Ihro Hochnärrische Existenz, Madame Venus, ist die Beherrscherin desselben; sie läßt aber ihre Herrschaft durch viele Mitregenten und Mitregentinnen verwalten, und sie wählet hierzu nicht immer die Wohlgebildeten, die Reizenden: — auch die häßlichsten Geschöpfe gelangen zu dieser Ehre. Ich habe es erlebt, daß ein unansehnlicher Tänzer, durch die Klugheit seiner Füße, die unter seinen Zuschauern befindlichen Frauenzimmer duzzendweise gefeßelt; daß eine Schauspielerin mit pfirsichblüthfarbigen Haaren, mit apfelgrünen Augen, mit einer orangegelben Gesichtshaut, mit aschgrauen Lippen, mit kirschbraunen Händen, mit Füßen, welche der Mathematiker *** für Segmente eines Cirkels ansahe, fast so oft, als sie auf der Bühne erschien, ein Schock Herzen angezündet; — daß eine Viehmagd, mit ihren ungeschickten Fleischklumpen, eine ganze Heerde Bauerknechte verliebt gemacht hat) — das Gebieth der Schweinygel (hat einen weit größeren Umkreis, als man es von den jetzigen hocherleuchteten und feingeschliffenen Erdensöhnen vermuthen sollte. Mit

Erstau-

Erstaunen habe ich, in demselben, Menschen, aus vielen Ständen — auch sogar Schönen — angetroffen; ich will es aber sehr verbitten, daß meine Leser nicht etwan glauben, ich selbst hätte mich lange in diesem Gebiethe aufgehalten. Nur mit flüchtigen Blicken habe ich mich in demselben umgesehen, und dennoch eine ziemliche Anzahl ächter, in dem Lande selbst gebohrener, Schweinygel, aber fast eine unzählbare Menge von Colonisten, welche aus dem Gebiethe der guten Sitten theils vertrieben worden, theils freiwillig entlaufen waren, entdecket. Daß sich unter diesen Colonisten auch Herr ***, auch Herr ***, auch Herr ***, auch die ***, auch die ***, *) befunden haben — darüber werden meine Leser sich gar nicht wundern; aber — hätten

*) In dem Manuscript des Verfassers sind die hier, aus Bescheidenheit, von mir verschwiegenen Namen, nebst noch vielen andern, mit deutlichen Buchstaben hingeschrieben worden. — Wer selbige gern wissen möchte, der melde sich bey mir, in Fröhlichshausen, eine Treppe hoch, gerade unter dem 36 Grade nordlicher Breite.

Der Herausgeber.

ten Sie unter denselben wohl den Philosophen ***, — wohl den Aesthecticker ***, — wohl den Moralisten ***, — wohl den Kirchenlehrer ***, — wohl den Reimer *** gesuchet?)

Gehäge

bedeutet im metaphorischen Verstande bald eine Ehegattin, bald eine Maitresse, bald eine Geliebte. Jemandem in das Gehäge gehen heißt also: sich heimlich zu seiner Gattin, oder zu seinem Kebsweibe, oder zu seiner Geliebten schleichen. Ich will es aber keinem Menschen — am allerwenigsten meinen Amtsbrüdern, den Küstern, rathen, einem Andern in das Gehäge zu gehen. Was bey einem Weltmanne für eine Galanterie gehalten wird, das rechnet man uns armen Schwarzröcken als eine Todtsünde an. Ueberhaupt ist das fremde Gehäge eine kützliche Sache. Man weis Beispiele, daß mancher in solchem fremden Gehäge kaum einen Schuß gethan, und doch einige hundert Thaler hat bezahlen müssen. In der berühmten Stadt *** trug es sich neulich zu, daß ein reicher Mann bey der jungen Gattin seines Nachbars einen heimlichen Besuch abstattete, und von dem Ehemanne, welcher auf sein Gehäge

häge ein wachsames Auge hatte, betroffen wurde. Der Ehemann hielt seinen Wilddieb fest, machte sich auf seinem Felle ein bischen lustig, und zwang ihn, einen Wechsel auf 400. Rthl. zu unterschreiben. Das war ein theueres Vergnügen! Der Himmel behüte jeden ehrlichen Mann vor solcher salzigen Lust! Es muß doch ein gewaltiges Schrecken seyn, wenn man glücklich in ein fremdes Gehäge gekommen ist, — schon ein niedliches Rebhühnchen auf dem Korne hat, — schon im Anschlage steht, und — plötzlich von dem Eigentümer des Gehäges überfallen wird. Sich ein eigenes Gehäge zu halten — ja, das lasse ich gelten. So macht es Herr ***. Sein Stand erlaubt ihm zwar nicht, mit einem Schießprügel — mit gespannetem Hahne, umher zu laufen; aber — Stand hin, Stand her! Er ist nun einmal ein Liebhaber von der Jagd. Er schießt, was ihm in seinem ziemlich weitläuftigen Gehäge, in welchem sich auch Schwarzwild oder wilde Sauen befinden, vor die Flinte kommt; und wenn er gleich nicht alles trift; so hat er doch das Vergnügen, zu knallen. — Herr *** hat so gar ein dreyfaches Gehäge — eine Ehefrau, eine Extragattin, und noch eine Geliebte. Bey seiner Ehefrau ergötzt er sich nur selten, —

nur, wenn er nicht Geld genug hat, bey seiner Nebengattin zu schmausen: denn mit einigen Groschen darf er bey ihr nicht ankommen. Ohne das baare Geld, ohne die ansehnlichen Geschenke, welche er ihr zuschleppt, kostet ihn jeder Besuch ein Paar Thaler. Dennoch besucht er sie recht fleißig, und ob er gleich vorher siehet, daß sie ihn an den Bettelstab, — vielleicht noch weiter, vielleicht in ein schimpfliches Gefängniß, bringen wird: so hält er es doch für ein Glück, sich von dem Schneegebirge ihres Busens in sein Unglück hinab stürzen zu können. — Seine Geliebte, eine junge Goldstickerin, welche schon viele Börsen geschröpft, vielen die Schwindsucht zugezogen hat, hält es vor der Hand noch für rathsam, ihn bey der Nase herum zuziehen. Noch kann er nichts mehr, als einen verliebten Stoßseufzer und einen Handkuß bey ihr anbringen; ich hege aber zu seiner Blindheit und zu ihrer Geldbegierde das lebendige Zutrauen, daß sie ihn endlich, nach vielen dargebrachten seidenen und goldenen Opfern, die Hefen ihrer Reize genießen lassen wird.

Gerichtsobrigkeiten

auf dem Lande, stammen zuweilen von Viehhändelern, zuweilen von Gastwirthen, zuweilen auch

von

von Schäfern her; und können zuweilen kaum ihren Namen schreiben.

Geruhen

ist zwar ein mir unerklärbares Wort: soll aber so viel heißen als: belieben. Doch wird es nur in der vornehmen Welt gebraucht. Man sagt z. B. „Ew. Hochwohlgebl. werden geruhen, Sich noch etwas abdingen zu lassen. Man kann ja für den Preis einen ganz fetten Ochsen kaufen. — „Oder: „ Ihre Gnaden werden geruhen, Sich Selbst in den Hühnerstall zu bemühen. Keine einzige Henne hat ein Ey.„ — Oder: „Mein schöner, junger Herr! Sie werden geruhen, Sich das Ungeziefer vom Halse zu schaffen.„ — Oder: „Gnädiges Fräulein! wollen Sie nicht geruhen, Sich die Strümpfe ausbessern zu lassen. Sie haben große Löcher in selbige zu reißen geruhet.„ — Mit uns geringern Leuten macht man nicht so viele Umstände. Man frägt uns nicht erst, ob wir geruhen wollen, dieses oder jenes zu thun. Man spricht teutsch mit uns. Man läßt uns, wenn wir einem gegebenen Befehle nicht sogleich ge-

horchen wollen, den Teufel, oder wohl gar ein Donnerwetter *), auf den Kopf fahren.

Gewissen.

Bald wird man dieses Wort gar nicht mehr nötig haben. Bald werden die Menschen ohne Gewissen leben können. Indessen will ich die unter uns noch gangbaren Arten des Gewissens anführen. — Ein Priestergewissen sollte billig sehr enge seyn; es läßt sich aber zuweilen, durch die Macht des Goldes, zuweilen auch durch ein Paar fette Gänse, durch ein Dutzend Grammetsvögel, durch eine halbe Mandel junge Hühner — ausdehnen. — Ein Advokatengewissen soll zuweilen die Figur eines Wollsacks haben. — Ein Pachtergewissen richtet sich, bey einigen, nach der Größe des gepachteten Gutes. Auf einem kleinen Vorwerke darf es nicht so weitläuftig, als auf einem großen Amte, seyn.

*) Ich wundre mich, daß dem Verfasser hierbey nicht eingefallen ist, daß diejenigen, welche die bekannten Flüche so oft im Munde führen, weder über den Teufel, noch über den Donner zu gebieten haben.

Der Herausgeber.

seyn. — Ein Procuratorgewissen hat mit einem Mäklergewissen einerley Taille, und gleicht einer Schöne von hinten. — Ein Wucherergewissen läßt sich zuweilen so weit ausdehnen, daß es ganze Häuser beherbergen kann. — Ein Ehemannsgewissen muß, wenn es brauchbar seyn soll, so beschaffen seyn, daß in demselben neben der rechtmäßigen Ehefrau, noch einige Stück Kebsweiber Raum haben. — Ein Frauensgewissen richtet sich nach der Gestalt, nach dem Alter und nach den Kräften der Männer. — Ein Judengewissen gehört zu den Seltenheiten der Natur, welche man in Spiritus zu setzen pflegt.

Haaken.

Jeder Bauer kennt dieses Wort; aber nicht jeder Bauer kennt es, als Metapher. — Ein Paar Redensarten werden den metaphorischen Sinn desselben begreiflich machen. — Herr*** sucht schon seit zwey Jahren eine Gattin; und man sollte glauben, ein junger Mann, welchem es weder an Größe noch an Stärke, weder an Feuer noch an Waden fehlt; würde nirgends einen Korb bekommen. Aber — das Ding hat einen Haaken. — Er hat so viele

Schulden, als Haare auf dem Kopfe. — Der junge Herr *** ist, nach dem Urtheile aller Kenner, ein sehr geschickter Mensch, und kann doch nicht ein Amt erhalten. Aber — das Ding hat einen Haaken. Der arme Schelm kann nicht schmieren — nicht Geschenke geben. — Der Candidat *** beugt sich vor jedem, welcher ohngefähr so aussieht, als wenn er eine Pfarre zu vergeben hätte, bis auf die Erde; trinkt Wasser, um nicht die Mine eines Bierbruders zu haben; trägt keine Handkrausen, keine Beutelperruque; geht wie eine lebendige Ascetik umher; predigt, daß die Balken krachen, — und bleibt immer Candidat. Aber — das Ding hat einen Haaken. — Er hat kein Testimonium *). — Die Demoiselle *** ist reizend, wohlerzogen, hat (welches wohl zu merken) Geld, und dennoch will sich kein Liebhaber zu ihr finden. Aber — das Ding hat einen Haaken. — Unter ihrer schmahlen Schnürbrust

*) Schade, daß der Candidat *** nicht zu unseren Zeiten gelebt hat! Jetzt kann man für 4 Louis d'Or ein ganz sauberes Testimonium bekommen.

Der Herausgeber.

brust klopft schon ein mütterliches Herz. — Die Frau *** ist noch so jung, und hat schon so viel Kupfer im Gesichte. Aber — das Ding hat einen Haaken. — Sie trinkt alle Tage ein Maaß Kornfusel.

Hahnreyschaft

ist in unsern Tagen eine Würde, und trägt zuweilen viel, zuweilen wenig, zuweilen gar nichts, zuweilen auch wohl ein Gericht Schläge ein. Herr *** hat seiner Hahnreyschaft die Bezahlung seiner Schulden, und eine ansehnliche jährliche Pension zu verdanken. Herr *** bekommt als Hahnrey, zuweilen ein Paar abgetragene Beinkleider, zuweilen ein altes Oberhemde, zuweilen ein Viertelpfund Kanaster, zuweilen ein Fläschchen Liqueur, zuweilen auch einen Gulden Taschengeld. Herr *** denkt zu großmüthig, als daß er sich seine Hörner bezahlen lassen sollte. Er ist mit der bloßen Ehre, sich einen Schwager eines *** nennen zu können, zufrieden. Der arme *** muß sich, neben seinem ziemlich großen, mit vielen Enden gezierten Geweihe, noch die schimpflichsten Begegnungen von seiner Gattin, und von den Mitgenossen seines Ehestandes gefallen lassen. — Neulich überraschte

er seine Treulose in den Armen eines ***. Er wollte Lärm machen; sein Ehestandscollege aber hieb mit seinem braunen Moralisten so lange auf ihn ein, bis er schwören mußte, daß er von der ganzen Sache kein Wort sagen, auch künftig bey ähnlichen Vorfällen, sich sogleich wieder entfernen wolle, ohne seine Gattin in ihrem Vergnügen zu stöhren. — Der dumme Teufel! — Hatte er nicht Hände am Leibe?

Haasenfüße

sind zuweilen bey dem schönen Geschlechte, zuweilen auch bey gewissen Mannspersonen, deren Seelen im Zuschnitte verdorben worden, sehr beliebt; tragen zuweilen einen schwarzen Rock; verwalten zuweilen wichtige Aemter; haben zuweilen schon graue Haare; lassen sich zuweilen auf den Schaubühnen sehen; führen mit der Vernunft einen ewigen Krieg; betrachten sich gern im Spiegel; halten sich gern bey den Putztischen der Schönen auf; nehmen zuweilen in der Stille ein Paar Maulschellen an; sind sehr stark im Komplimentiren; käuen gemeiniglich Zimmet oder Gewüznelken; haben alle Taschen voll — Wind; rühmen sich, wenn sie gleich in einer Kellerstube, oder hinter einem Heuhaufen

das Licht der Welt erblicket haben, aus einer vornehmen Familie herzustammen; haben gemeiniglich in Surinam oder Batavia reiche Erbschaften zu hoffen; sprechen gerne von ihren Heldenthaten und Liebeshändeln; sind nach ihrer Aussage, bald bey diesem, bald bey jenem großen Herrn zur Tafel gebeten; essen aber unterdessen in einer Garküche für sechs Dreyer; führen beständig wohlriechende Sachen bey sich; geben die Handkrausen und Geldbörsen, welche sie sich für ihr eigenes Geld gekauft haben, für Geschenke von Frauenzimmern aus; ziehen alle Augenblicke ihre Taschenuhren hervor; weißen die Hand, an welcher sich der Ring befindet; — ein Haasenfuß ohne einem blitzenden Ring ist eine Seltenheit, welche nur alsdenn, wenn der Haasenfuß entweder gar keinen Ring bezahlen, — oder auch nicht borgen kann, oder wenn er ihn aus dringender Noth hat versetzen müssen, vorzufallen pflegt, immer so zu wenden, daß der Ring in die Augen fallen muß; halten, wenn Sie im Sommer ausgehn, mit eben derselben Hand den Huth vor die Sonne, damit der Ring an den Sonnenstrahlen desto mehr Glanz von sich werfen möge; behelfen sich lieber mit einem zerrissenen Unterhemde und mit Strümpfen ohne

Sohlen, als ohne einem Friseur; versetzen lieber dem Wirthe das ihnen vermiethete Bette, als ihre Uhr; wollen sich lieber das Gehirn im Sommer verbrennen, und im Winter verfrieren lassen, als sich mit dem Huthe die Frisure verderben; hören sich gerne sprechen; sind in sich selbst verliebt; gehn oft mit Spornen; reiten aber sehr selten; machen, wenn sie ein Paar Thaler in der Tasche haben, mit selbigen mehr Geräusche, als ein Geldwechsler auf seinem Wechseltische; wollen gern witzig seyn; haben aber, da Haasenfüße mit Haasenköpfen in der genauesten Verbindung stehn, immer das Unglück, durch ihre Scherze, durch ihre Tändeleyen, durch ihre Kritiken über moralische und gelehrte Gegenstände, und besonders durch ihre Spöttereyen über die Religion (ein untrügliches Kennzeichen eines Haasenfußes!) ein Haasengehirn zu verrathen.

Hausherr

ist in einigen Häusern eine männliche Figur, welche sich nicht eher bewegen, nicht eher sprechen, nicht eher essen, nicht eher trinken, nicht eher ausgehen darf, als bis es die Gebieterin dieser Figur — die Hausfrau — erlaubt. Eine sol-

che männliche Figur ist Herr *** — der gehorsamste, der unterwürfigste Ehemann. — Es ist kalt, — Herr *** hat seine phlegmatische Maschine in einen Schlafrock eingewickelt, auf einen Lehnstuhl neben dem Ofen hingestreckt, und freuet sich, daß er in der warmen Stube bleiben kann. Seine Gattin aber erwartet einen Besuch. — Doch nicht von einem Phlegmatiker? — Abstracte Frage! — Ein Phlegmatiker ist für eine junge, feurige, mit gutem Appetit versehene Frau, eben so wenig brauchbar, als ein Maulesel für einen Courier. — Ein Sanguinischer, rascher Stallmeister hat sich durch ein Kuchenweib bey ihr anmelden lassen; und vielleicht ist bey diesem Besuche die Gegenwart ihres Quasi-Eheherren überflüßig. Mit ihrer gewöhnlichen Küchenmine, id est, mit einem menschenfreßerischen Gesichte, stellt sie sich vor ihn. — Wie er da liegt und sich rekelt! der faule Hund! — Scheer' er sich aus dem Hause! — Frag' er, auf dem Holzmarkte, ob man gutes, trockenes Birkenholz bekommen kann! — Liebe, englische Frau! laß' mich heute nur zu Hause.... Will er marschiren? — Es ist draußen gar zu kalt.... Er kann sich warm anziehen. — Der Henker wird ihn nicht holen,

wenn

wenn er sich einmal ein bißchen in der Kälte auf- hält. — Unkraut vergeht nicht. — Ich bin herzlich müde. . . . Müde? — Ich möchte wissen, wovon? — Er ist heute noch nicht aus dem Stuhle gekommen. — Ich habe die Nacht nicht gut geschlafen. . . . Der phlegmatische Lümmel! Hat er nicht wie sonst von 9 Uhr des Abends bis heute gegen 9 Uhr geschlafen? — Ja, — aber weißst du wohl? — du hast mich nach Mitternacht geweckt. . . . Wirf mir nicht meine Zärtlichkeit vor. — Wenn ich dich nicht zuweilen in die Rippen stieße, und an deine Schuldigkeit erinnerte — du schliefst wohl bis an den jüngsten Tag. — Es liegt mir noch in allen Gliedern. . . . Du bist gar zu hitzig. . . . Ich möchte die alte Schlafmütze mit den Zähnen zerreissen. — Ist es nicht ein wahres Unglück, einen solchen Pinsel zum Manne zu haben? — Schelte nur nicht! Ueber vierzehn Tage kannst du mich wieder einmal wecken. — Red' er kein Wort mehr, und mach' er, daß er aus dem Hause kömmt. — Sey doch nicht so unbarmherzig. Es liegt sich hier gar zu allerliebst. — Sieh' einmal, wie es schneyt. — Die Schneeflocken werden dir deinen Schöpsenkopf nicht zerschmettern, dafür bist du sicher. — Es hagelt

auch... Auch der Hagel wird dich nicht tödten. — Man kann nicht wissen. Du hast doch die Zeitungen gelesen? — Nun? — Ist nicht neulich in dem Polarstern, oder — ich weis selbst nicht mehr, wie der Ort hieß — der Hagel so groß wie Mühlsteine gefallen? — Sage nur, ob du gehen willst. — Ich weis, daß heute Herr Courbet zu dir kommen wird, und — da — willst du mich gern aus dem Hause haben; aber — ich bitte dich, gönne mir meine Ruhe. Ihr mögt machen, was ihr wollt. Ich will nichts sehen, nichts hören. Allenfalls kannst du mir die Augen verbinden und die Ohren zustopfen. Meine Ruhe ist mir lieber als alles. — So? — Und wenn nun Herr Courbet käme: — müßte man sich nicht schämen, dich vor ehrlichen Leuten zu zeigen? — Kurz, ich befehle dir auszugehen; und ziehe dich den Augenblick an, oder... Sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden, daß die Stube zitterte. Ihr Herr Gemahl erhob sich von seinem weichen Sitze, und machte Anstalten, den Befehl einer so liebenswürdigen Gattin zu vollziehen. Als sie ihn angekleidet sahe, warf sie ihm acht Groschen auf den Tisch. — Da hat er einen halben Gulden zu Bier. Vor neun Uhr komm'

er

er mir nicht wieder ins Haus. — Das ist fast zu spät. Eh' ich mich ausziehe, und ins Bette komme, wird es zehn Uhr. Doch, wie du willst. — Laß dir nur vom Herrn Courbet gut bezahlen. Er hat Geld. — Sie gab ihm eine recht nachdrückliche Maulschelle, und stieß ihn zur Stube hinaus. Hat man jemals einen würdigern Hausherrn gesehen?

Hausmittel

sind nicht immer zu verwerfen. — Der Herr *** wurde ehemals von der Magenkolik sehr geplagt. Die teuerésten, aus den Apotheken geholten Arzeneymittel, konnten ihn von diesem Uebel nicht befreyen. Seit dem er sich aber eine junge Haushälterinn gemiethet hat, und sich von selbiger den Unterleib fleißig wärmen, — mit warmen Tüchern, oder mit heißen Steinen bedecken läßt, ist er so gesund, wie ein Fisch. Die Frau *** hatte noch vor kurzer Zeit öftere Anfälle von einer Ohnmacht. Von ohngefähr wurde sie auf einem Ball mit einem *** bekannt. Dieser verordnete ihr ein gewisses Hausmittel, durch dessen öfteren Gebrauch sie vor allen Ohnmachten glücklich bewahret wird. Mein guter Freund und Amtsbruder, der Küster

ster in Bockshagen, welcher ehemals Bedienter und Hofnarr bey einem *** war, ein dreyhäriger Schelm, dessen Einfälle die Welt vielleicht auch noch einmal gedruckt sehen wird, konnte bey seinem bösen Weibe keinen Tag ohne Verdruß zubringen. Beständig zankte sie sich mit ihm. Bald hatte sie nicht Putz genug. Bald gefiel ihr Bockshagen nicht. Bald ärgerte sie sich, einen Küster und nicht lieber einen reichen Kaufmann in der Stadt geheyrathet zu haben. Er stellte ihr vor, daß ein Küster in Bockshagen keine geringe Kreatur sey. Er bewies ihr aus seinem Geschlechtsregister, daß seine Vorfahren vor der Sündfluth gute ächte Edelleute gewesen; daß aber, bey der allgemeinen Ueberschwemmung, auch seine Ahnen verloren gegangen. Er machte es ihr sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie nur ihr hübsches Gesicht am gehörigen Orte anzubringen wüßte, — wenn sie nur den Pfif verstände, er vielleicht noch ein Küster in einer grossen Stadt werden könnte. Er gab ihr, so oft eine Braut ohne einen Kranz getrauet, oder ein uneheliches Kind getaufet wurde, (und das trug sich in Bockshagen nicht selten zu) die Hälfte von seiner Einnahme zu Taschengeld. Er war so gefällig, so zärtlich gegen sie, als man es von

einem

einem Manne, welcher bey seinen schlechten Einkünften fast beständig Wasser trinken muß, nur immer verlangen kann. Er spielte ihr auf seiner Geige (ein Küster und eine Geige? — Wie reimt sich das? — Eben so gut, als ein Stutzer und eine Sperlingsseele; eben so gut, als Keuschheit und eine bloße Brust) — die besten Stücke aus dem dreyzehnten Jahrhundert vor; aber alle seine Bemühungen, sie zu beruhigen, waren vergeblich. Endlich gerieth er auf den casuistischen Gedanken, daß sie vielleicht vom Teufel besessen seyn, und daß sich der Teufel vielleicht durch Exorcismus austreiben lassen möchte. Je länger er diesem Gedanken nachhieng, desto wahrscheinlicher wurde ihm derselbe. Er machte daher einen Versuch; ergriff die Besessene, als der Teufel wieder anfieng aus ihr zu toben, bey dem linken Arme; hieb, mit einem zusammen gedreheten Stricke, frisch auf sie los; rief mit lauter Stimme: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist! daß du ausfahrest von dieser meiner Gattinn„ — und fuhr mit dieser Beschwörung ein Paar Minuten hintereinander fort. Der Teufel setzte ihr, bey einem so ungewöhnlichen Exorcismus, so heftig zu, daß sie entsetzliches Geschrey erhob. Er bließ ihr sogar

gar den sündlichen, gottlosen Vorsatz in das Herz, ihrem Ehemanne, — dem christlichen Wohlthäter, welcher die edle Absicht hatte, sie von einem so bösen Gaste zu befreyen, in die Haare zu fallen; er hielt sie sich aber mit seinem langen Arme glücklich vom Leibe: diese Kur brachte die erwünschteste Wirkung hervor. Der Teufel machte, nachdem er denselben noch einige Mal auf eine ähnliche Art mit Exorcismus geängstigt hatte, Anstalten zum Weichen. Kurz — seine Gattinn wurde durch dieses sehr simple Hausmittel so gebessert, daß sie die friedlichste Ehe mit ihm führte. — Indessen will ich es keinem Ehemanne rathen, dem Beyspiele meines Amtsbruders zu folgen. Am allerwenigsten würde das von demselben angewendete Mittel in großen Städten und bey vornehmen Leuten brauchbar seyn. — „Was macht man aber, wenn man in einer großen Stadt lebt und vornehm ist, und — ein böses Weib hat? — Das ist ein ganz unmöglicher Fall. In großen Städten giebt es gar keine böse Weiber. *)

Haus-

*) Mein lieber Herr Onkel! der Himmel verzeihe es Ihnen, daß Sie hier so offen-

Hausneuigkeiten

hört man auch hier in Rummelsburg; ob man gleich hier keine Kaffeegesellschaften und keinen Fischmarkt findet. Ich will ein Paar zur Probe anführen.

Vor einigen Tagen erzählte mir die Gemahlinn unseres wohlbestallten *) Schweinehirten: der

bar gelogen haben. Ein Geistlicher sollte doch billig immer die Wahrheit im Munde und in der Feder führen. Doch — ich besinne mich. Weiber findet man freylich in großen Städten nicht; aber doch Dames?

Der Herausgeber.

*) Meinen dienstfreundlichen Gruß zuvor! Kund, und zu wissen sey hiermit allen denenjenigen, welche sich der Wörter: Bestallung, bestallter, wohlbestallter, hochbestallter, zu bedienen pflegen, was maßen diese Wörter nicht von dem gemeinen Worte, Stall, sondern von bestellen (welches, geliebt's Gott, so viel heißt als zur Verwaltung

der Amtsschreiber schleiche immer Leinwebers Trinen nach, wenn sie in den Busch karre. Man könne zwar nicht eigentlich wissen, was er mit ihr vorhabe; sie sehe aber so roth aus, wenn sie aus dem Busche komme, und die Mütze sitze

Verwaltung einer Stelle, oder eines Dienstes, verordenen) hergeleitet werden, und man einfolglichen von Gottes, und Rechts wegen, Bestellung, bestellter, wohlbestelleter, hochbestelleter, schreiben solle und müsse. Als wonach sich jedermänniglich, besonders aber, und vornehmlich alle, so da mit der Feder ihre Handthierung treiben, sammt und sonders zu achten belieben wollen und mögen, und sich vor Schaden zu hüten; Widrigenfalls aber und im Gegentheil es mir nicht zu verargen, wenn ich mich gemäßigt und genothdrungen sehen werde, über Ihroselben zu lachen, daß mir der Bauch wackelt. Gegeben, in meiner Nachtmütze, am vierten Tage des siebenden Mondes.

Der Herausgeber.

ihr ganz schief. Sie habe auch am vergangenen Sonntage in der Kirche ein ganz nagelneues seidenes Halstuch um gehabt. Sie wolle zwar nicht richten; aber — es werde sich wohl ausweisen. Der Amtsschreiber sey ein leichtfertiger Vogel. Er habe schon so manches ehrliches Mägdchen aufgezogen, und mit der armen Trine werde er es nicht besser machen. Sie sey ihre nahe Muhme, ihres Großvaters-Frauen-Bruders-Schwester-Tochter-Manns-Bruders leibliche Schwester. Es sollte ihr sehr nahe gehn, wenn ein so lüderlicher Bengel das einfältige Ding anführte. Ich möchte ihn doch vorkriegen, und ihm ein bißchen den Kopf lausen. Für mich schicke sich das am allerbesten. Dem Herren Pastor wollte sie es wohl sagen; aber das sey ein gar zu stolzer Mann. Der spreche nicht gern mit gemeinen Leuten, ob er gleich ihr Seelensorger sey, und von ihnen leben müsse. Ueberdies stecke er mit dem Amte unter einer Decke, und sie habe es schon gemerkt, daß er keinen von des Amtmanns Leuten beiße. Er halte ihnen vielmehr bey aller Gelegenheit die Stange. Besonders habe sich die Frau Amtmannin recht

bey

bey ihm eingeschossen. *) Auf die lasse er nichts kommen. Die Sache bey dem Amtmanne selbst anhängig zu machen — das sey vollends nicht rathsam. Der lasse sich von seiner Frau wie ein Ochse am Stricke leiten. Man könne nicht begreifen, wie es zugehe, daß er solche große Stücken von ihr halte. Es sey gar nichts an ihr dran. Sie habe eine Nase, wie ein Rinozeros; ein Maul, wie ein Scheunthor; Zähne, wie ein altes Pferd; eine Unterlippe, wie ein Zweygroschenbrodt; und ein recht ausgetrommeltes Gesicht. Sie müsse ihn aber doch so — am rechten Orte — zu fassen gewußt haben: denn er sey ganz in sie vernarrt. Einige Leute wollten gar sagen, sie könne mehr als Brodt essen, — sie habe ihm die Liebe mit Löffeln eingegeben. Daher wisse der

 arme

*) Hier hat der Verfasser, vermuthlich mit Fleiß, wider den Lauf der Natur geschrieben: denn, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, pflegen sich zwar die Mannspersonen bey den Frauenzimmern, aber nicht diese bey jenen, einzuschießen.

Der Herausgeber.

arme Unterthan nicht mehr, bey wem er eine Klage anbringen solle. Zu mir könnte man ein Wörtchen im Vertrauen sprechen, und ihr Herz hätte es ihr heute früh im Schweinstalle gesagt, daß sie nur zu mir gehen sollte, ich würde es dem Amtsschreiber schon sagen, wo es ihm säße, und was er wissen sollte. Ich wüßte das Ding so recht anzugreifen. Sie wollte mich auch, wenn ich mich drein legte, mit einer Mandel Kybitzeyer bedenken. — Ich konnte mich in eine so bedenkliche Sache gar nicht einlassen. Ich besann mich daher auf einen klugen Einfall, welchen die Bauern an einem gewissen Orte bey einem lange anhaltenden Regenwetter gehabt hatten, *) und sagte zu ihr: „ Seht es noch

*) Der Verfasser meynet die Bauern in ***. Diese versammeleten sich, nach einem vierzehentägigen Regen, bey dem Schulzen, und fragten einander: was bey einme für die Aerndte so schädlichen Witterung zu thun sey? Nach einer langen Berathschlagung faßten sie folgenden Entschluß: Sie wollten es noch vierzehn Tage mit ansehen; und wenn es alsdenn nicht aufhörte, zu regnen,

noch vierzehn Tage mit an; — und wenn in währender Zeit der Amtsschreiber nicht aufhöret, euerer Muhme in den Busch nachzuschleichen: so — laßt die Sache gehen, wie sie will.„ —

Gestern vor Mittage setzten zwey alte Weiber welche sich von dem Amtsbrauer ihren gewöhnlichen Nektar, ihren Kofent, geholt hatten, ihre Eimer vor meiner Thüre nieder, und fiengen folgende Unterredung an:

Mutter Fyskammsche! wißt ihr wohl, daß sich unsre Nachbarsleute gestern wieder geprügelt haben? — „Schon wieder? — Ja, — und rath't 'nmal: warum? — Doch nicht wieder um den ***?„ — Je, freylich! — Er besucht sie noch immer, wenn der Mann nicht z' Haus' ist. Das ist 'n Leben! — Gestern war der Mann ('s ist 'n guter, Herzensmann! Er

 macht

regnen, so wollten sie es regnen lassen, so lange, als es Gott gefallen würde.

Anm. des Herausgebers.

macht mehr aus meiner Tochter, als aus seiner leiblichen Frau. Er hat ihr auch die Ehe versprochen. — Wenn 'r nur erst sein'n Satan los wär'!) Was wollt' ich doch sagen? — Ja — da war 'r gestern hin fischen gegangen ('s ist 'n rechter nahrhafter Mann! — Und so christlich! — Er theilt fast jeden Bissen mit uns. Die besten Fische sticht 'r meiner Tochter zu.) — Ich komm' immer wieder von meinem Text ab. — Ja — hin fischen war er gegangen — nach der Jungfernsee. Meine Tochter muß ihm denn unter der Hand so 'n bißchen helfen; 's bleibt aber unter uns, Mutter Fykkammsche! — Versteht ihr mich? — Die Leute sind gar zu abgünstig. Sie gönnen ein'm das Häppchen Brodt nicht, was man sich mit Gott und Ehren verdient. — Und knapp war'r'n Vater unser lang vom Hause weg: da kam mein Herr Urian. (Ihr wiß't wohl, wen ich meine.) — Der gott'svergeß'ne Kerl! — Sollte 'r sich nicht in sein Herz und Blut schämen, ein'm ehrlichen, braven rechtschaff'nen Mann', der keine Kirche versäumt, und sich wie ein Hund strappzirt, daß es vorwärts mit ihm gehen soll — seine angetraute Frau abspenstig zu machen? — Aber'r

— Aber'r hat schon aller Ehr' und Schand' den Kopf abgebissen; und 's wird 'nmal 'n kladrigs Ende mit ihm nehmen. Die Würmer werd'n ihn noch fressen. — Steht nicht in'r Schrift: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib? ꝛc. — Aber, das nehmen solche Höllenbrände nicht zu Herzen.) — Da kam also mein Herr Urian (pfuy, der garstige Sündenbock!) über 'n Zaun gestiegen, (ich wollte, daß 'r sich das G'nick gebrochen hätte) und — sie ließ ihn von hinten in das Haus; — und — hey! — da muß 's recht lustig hergegangen seyn. — Sie lachten, wie die Kobbolde. — Solche gottlose, verfluchte, vermaledeyte Waare — Dabey noch zu lachen? — Wart't nur (dacht' ich) das Lachen soll euch angestrichen werden; wobey mir das Lied einfiel: dann wird das Lachen werden teu'r. — Ach, Mutter Fyffkammsche! — Ihr mögt mir 's glauben oder nicht, — ich hab' immer Gott's Wort im Herzen. — Ja — das kann ich wohl sagen. — Und meine Tochter thut fast nichts, als beten und singen. Daher trifft 's auch bey ihr ein, was die Schrift sag't: Sein'n Freunden giebt's Gott schlafend.„ — Meine Tochter liegt manchmal des Morgends noch im

 Bette,

Bette, wenn unser lieber Nachbarsmann schon kommt, und ihr 'n Paar Groschen Geld, oder auch 'n Brod und Kochspeise bringt. Ich geh' denn so lang' in mein Kämmerlein: denn vor mir schämt er sich! und man weiß ja wohl, wenn sich 'n Paar Leute gut sind. — — Nicht wahr? Mutter Fyfkammsche! wir sind auch jung gewesen. Wir haben 's nicht besser gemacht. — Ich sag' immer; man muß 'n junges Mädchen nicht gar zu streng halten. Was recht ist, das lobt Gott. — Wenn ich noch so dran denken, als ich noch 'ne junge Dirne war. — Ich hab' manchem das Maul wäß'rich gemacht. — Da hatte sich 'nmal 'n junger *** in mich verschammrirt. Der hat recht blechen müssen. Ich war dazumal sechszehn Jahr' alt, und es ließ mir recht hübsch. — Wie Milch und Blut sah' ich aus, Ueber meinen Busen, hat er sich nicht recht gefreut. — Das ist doch (sagt 'r immer) noch der Mühe werth, daß man's anfaßt — 's war überhaupt 'n allerliebster Mensch. — Er komt 'n Kuß geben, der ein'm durch Mark und Beine drang. Ich ließ ihm auch allen Willen. Wenn man jung ist, so denkt man: eh' man heyrathet, wird sich das alles wieder verbluten; und — hab' ich nicht Recht? Mutter Fyfkammsche! — so 'n

Hans,

Hans, oder so 'n Töffel, oder so 'n Görgen, den man 'nmal an 'n Hals kriegt, fragt viel danach, ob seine Braut in ihrer Jugend geküßt hat, oder nicht. — Wenn sie nur arbeiten kann und 'n Paar Thaler Geld hat. — Mein verstorb'ner Mann (Gott hab' ihn selig! — Ich nahm ihn auch nur so — aus Noth, weil ich mit einem gewissen Menschen, welcher mich heyrathen wollte, und mich hernach sitzen ließ, 'n bißchen zu vertraut umgegangen war, und doch gern meine Ehre retten wollte. Hätt ich aber gewußt, daß es nichts zu bedeuten haben würde: ich hätte ihm mit der Hundelaterne ausgeleuchtet; denn es war eine eklige Prise. Ich danke meinem Gott, daß er den Saufsack, ich will zwar seinen verschloß'nen Mund nicht bereden — zu sich genommen hat, — ja ich ärg're mich noch, wenn ich dran denke, — er war in der ersten Hochzeitnacht so besoffen, wie ein Schwein. Er wußte nicht, wo er war. Ich gab ihm allerhand zu verstehen: denn eine Braut will doch ihr Recht haben; aber — da war keine Zärtlichkeit, keine solche Liebe, als der junge *** gegen mich hatte. Wie 'n Bär gieng er mit mir um, ohne zu wissen, ob er ein Mägdchen oder eine Frau bey sich hatte. —

Wenn

Wenn man nun zu solchem Tapps in die Grütze ein noch unberührtes Kränzchen brächte: — hieße das nicht Gottes Gabe verquisten? — Doch, das sind alte Violen, die riechen nicht mehr. — Ich muß euch nur auserzählen. Ich war bitter und böse. Der Schaum stand mir vor dem Munde; denn wenn man solche Gottlosigkeiten mit ansieht, so muß einem wohl die Galle überlaufen. Gott könnte ja, um solcher Schelmbagage willen, das ganze Nest mit Feuer und Schwefel strafen. — Ich nahm also meine Füße auf'n Nacken, und — hast du nicht, so siehst du nicht, — immer unserm Nachbarsmann entgegen. Er sah' mich schon von weitem kommen, und lachte mich so freundlich an. — „'s ist gut (sagt' er) daß Ihr kommt. Hier hab' ich schon 'n Gerichtchen Fische parat. Nehmt sie Lieschen mit nach Haus', und kocht sie ihr.„ (Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, Mutter Fyskammsche! was der Mann vor 'n ehrlich Herz hat. Er giebt uns alles, was 'r unter der Seele hat. Ihr solltet nur sehen, wie er meine Tochter ausgestafirt hat. Er kauft ihr eine blanke Mütze über die andre. Gott mög's ihm tausendfältig wieder belohnen, was 'r an einer armen

nen Waise thut.) Ich muß Euch (fieng ich an) was Neu's erzählen. Der infame Kerl, der ***, ist wieder bey eurer Frau. Ich hab 'n sehn über 'n Zaun steigen. Eure Frau, die nichtswürdige Vettel, die nicht werth ist, daß sie auf Gott's Erdboden geht, hat 'n hinten rein gelassen, und sie lacht mit ihm, als wenn sie am Spieß stäche. Das soll ein'm nicht nahe geh'n! Ihr seyd so 'n brawer Mann, und müßt solchen Nikkel an eurer Seite haben. — Ich will Euch zwar nicht aufhetzen. Davor soll mich Gott behüten; aber — wenn ich an Eurer Stelle wär', ich schlüge sie, daß sie den Himmel für 'n Dudelsack ansehen sollte. — Das garstige Luder! — Sollte sie nicht mehr bedenken? — Das Ehebette zu beflecken — das ist eine schwere Sünde. Es geschäh' ihr ganz recht, wenn sie eine tücht'ge Tracht Schläge kriegte. — Doch, Ihr habt Euren Willen. So viel sag' ich nur: mein Weib dürft 's nicht seyn. Ich haspelte ihr alle Därmen aus dem Leibe. — Meine Tochter — Euer Lieschen — würde sich recht freu'n, wenn Ihr Euren Hausteufel 'nmal wieder derb' abprügeltet. Sie ist ihr gar nicht grün. — „Mutter! (sagt sie manchmal zu mir) wenn ich

das

das Weib ansehe, so fallen mir alle meine Sünden ein. Ich bin ihr so gram: ich möchte sie mit den Augen todtschlagen.„ — Ja, seht nur, mein lieber Nachbar! solch Weib habt Ihr. Lieschen sollt' eine ganz and're Frau werden. Die würd' Euch recht um den Bart gehn. Die würde recht nach Eurer Pfeife tanzen. Könnt Ihr denn nicht die Schindmähre zum Henker jagen? — Was macht Ihr mit der Ranzliese? — Sie ist Euch ja doch nicht getreu. Alle Leute wissen es, daß Ihr 'n Hahnrey sey; und lieber wollt' ich 'n Hundsfott, als 'n Hahnrey, seyn. 's ist zwar nicht meine Sache, zwischen Eheleuten Zank zu stiften; — (das weiß mein Gott, daß ich meinem Nächsten nichts Böses gönne) aber, ich meine nur so. — Ihr seyd 'n vernünft'ger Mann. Ihr seht 's selbst ein, daß in einer christlichen Gemeine billig kein Hahnrey seyn sollte. — Schlägt das schon zehn? — Ey, wie die Zeit vergeht! — Ich muß machen, daß ich nach Hause komme. — Ja, ja, Mutter Fyskammsche! — so geht 's in'r Welt. — Er hat sie braw herum gegängelt. Ich sah' durch die Ritze. Er gab ihr wenigstens funf-

zig Hiebe mit dem Ochsenziemer, und die waren aus 'm Salz. *)

Herz.

Dieses Wort bedarf keiner Erklärung; aber das unter demselben verstandene Stück Fleisch, von

*) Ich will bey dieser Hausneuigkeit nur pflichtschuldigst erinnern, daß mein Onkel bey der Erzählung derselben folgende Absichten gehabt hat. Erstlich hat er die Heuchler, welche beständig wider fremde Sünden eifern und ihre eigenen groben Laster nicht kennen, beschämen; zweytens hat er die Deutschen, welche ihre Muttersprache so schlecht wie dieses alte Weib sprechen, und sich der pöbelhaftesten Ausdrücke bedienen, lächerlich machen; drittens hat er durch diese Dorfscene, welche, wenn man die Namen ändert, und sie in eine Stadt versetzet, mit mancher städtischen Hausneuigkeit übereinstimmt, gewissen Eheleuten eine kleine Erinnerung geben wollen. — Woher ich das weiß? — Mein kleiner Finger hat es mir gesagt.

Der Herausgeber.

von dessen Beschaffenheit so viel abhängt, kennt nicht jeder; ob es gleich jeder lebendige Mensch in seinem eigenen Busen trägt. — Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich dieses so schwer zu ergründende menschliche Herz schon seit langer Zeit beobachtet habe, wird mich vielleicht in den Stand setzen, ein Paar Worte von demselben zu sagen.

Zuvörderst merke man, daß das Herz selten demjenigen gehört, in dessen Brust es schlägt; daß es sich in eines andern Händen befindet; oft an einem Beutel voll Geld, oft an einem schönen Kleide, oft an einem kostbaren Ringe, oft an einem Reitpferde, oft an einem Windhunde, oft an einem Mopse, oft an einer Katze, oft an einem Staar, oft an einem Kanarienvogel, oft an einer Blume, oft an einem Weinfasse, oft an einer Brantweinsflasche, oft an einer Kaffeekanne, oft an einem Klavier, oft an einer Geige, oft an einer Flöte, oft an einem Lehnstuhle, oft an einer Tabackspfeife, oft an den lächerlichsten Kleinigkeiten hängt; daß es oft für baares Geld verkauft, oft vertauscht, oft gestohlen wird, oft auch durch einen Zufall verlohren geht; — daß es bey manchem groß, — bey manchem

klein, — bey manchem gesund, — bey manchem krank, — bey manchem heiß, — bey manchem warm, — bey manchem kalt, — bey manchem schön, — bey manchem heßlich, — bey manchem sauber, — bey manchem schmutzig, — bey manchem lebhaft, — bey manchem schläfrig, — bey manchem vergnügt, — bey manchem mißvergnügt, — bey manchem ruhig, — bey manchem unruhig ist; — daß es bald einem Löwenherzen bald einem Haasenherzen, — bald einem Tygerherzen, bald einem Sperlingsherzen gleicht; — daß es sich zuweilen aufblähet, zuweilen wieder zusammen zieht, — zuweilen wie ein stürmisches Meer tobet, zuweilen sich wie ein stiller Bach ganz sanft bewegt; — daß es sich bald in einen harten Stein, bald in weiches Wachs verwandelt, — bald liebet, bald hasset, — bald begehret, bald wieder verabscheuet, — bald nach Menschenblut, bald nach Traubensaft dürstet, — sich bald ein Ordensband, bald ein Landgut, bald Kutsche, Pferde und Bedienten, bald ein eigenes Haus, bald ein einträgliches Amt, bald einen vielbedeutenden Titel, bald faule Tage, bald ein hübsches Mädchen, bald fette Mahlzeiten,

ten, bald ein lustiges Leben, bald Gesellschaften, bald Einsamkeit wünschet, und gemeiniglich selbst nicht weis, was zu seiner Zufriedenheit erfordert wird.

Hiernächst bitte ich, es mir auf mein Wort zu glauben, daß dieses Herz, so klein es auch zu seyn scheint, oft nicht durch ganze Länder gesättigt werden kann; daß es, ob es gleich nur eine Spanne lang ist, eine bodenlose Tiefe hat; — daß in dem engen Bezirke desselben, Menschen in Lebensgröße, Raum haben; daß es, bey aller seiner Schwäche, welche oft nicht dem kleinesten Eindrucke widerstehen, nicht ein dünnes Stahl von sich abhalten kann, dennoch die grausamsten Gewaltthätigkeiten, die schrecklichsten, die schauervollsten Auftritte in der Welt verursacht; und daß man in demselben, die Quellen aller moralischen Uebel suchen muß. — Doch, ich habe eben nicht nöthig, meine Leser zu bitten, daß sie mir dieses bloß auf mein ehrliches Gesicht *) glauben sollen. Hier sind Beweise

*) Ja, ein recht ehrliches Gesicht hatte mein wohlseliger Onkel! — Und wenn gleich tausend Lavaters, aus dem vor dem

Beweise aus der Erfahrung! — Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, meine Herren! — Mesdames! — Mesdemoiselles! — wem gehört Ihr Herz? — Aber antworten Sie mir nicht so, wie die meisten Bräute die Frage: ob sie ihren künftigen Ehemännern bis in den Tod getreu bleiben wollen? — zu beantworten pflegen, — nicht mit einem Munde, welcher dem Herzen widerspricht; — aufrichtig antworten Sie mir: wem gehört Ihr Herz? — Ihnen selbst? — Ihnen ganz allein? — Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich hier ein Skeptiker bin. — Wenigstens kenne ich viele, welche, von ihrem Herzen kaum noch so viel, als Herr *** von seiner Erbschaft, —

dem ersten Theile dieser Raritäten befindlichen Kupferstiche, eine gewisse schalkhafte Mine erzwingen wollten: so würde doch daraus nur so viel folgen, daß er ein aufgeweckter Kopf gewesen sey; und müssen denn die ehrlichen Leute lauter Schlafmützen seyn? — Dann würde man bey den Phlegmatikern die meiste Ehrlichkeit finden.

Der Herausgeber.

kaum noch so viel, als Herr *** von seiner Gattinn Vermögen, — kaum noch so viel, als Herr *** von seinem Landgute, — kaum noch so viel, als Herr *** von seinem Hause, — kaum noch so viel, als Herren *** von seinem Waarenlager, — kaum noch so viel, als Herr *** von seinen Waden, — kaum noch so viel, als die Frau *** von ihrer ehelichen Treue, — kaum noch so viel, als die Mamsell *** von ihrem Kränzchen — gerettet haben. — Das Herz des Herrn *** befindet sich in den Händen seiner Wäscherinn, welche mit demselben wie mit einem Balle spielet, — es bald mit Freude, (wenn sie seinen Händen, nachdem er den Zoll für selbige durch einige neue Drittel oder durch ein anderes beliebiges Geschenk richtig erlegt hat, eine kleine Promenade auf ihrem feisten Körper erlaubt), bald mit Traurigkeit, (wenn sie sich wegen häufiger Berufsgeschäfte, welche sie hier auf einem Sofa, dort auf einer Pritsche, abwartet, nicht lange bey ihm aufhalten kann), bald mit Hoffnung, (wenn sie ihm, auf sein anhaltendes, bewegliches Bitten verspricht, auf den Abend zu ihm zu kommen), bald mit Furcht, und Verzweiflung, (wenn sie, um ein Stück Geld von ihm zu erpressen, ihm erzählt, daß sie heira-

heirathen werde), anfüllt. — Das Herz des Herrn *** hängt an seinem Geldbeutel, vor welchem er an jedem Abende, wie vor einem Abgotte, niederkniet, und den Himmel bittet, ihm sein bißchen Armuth (hierunter verstehet er achtzig tausend Thaler) zu erhalten und zu vermehren, damit er nicht noch vor seinem Ende (er geht erst in das sechs und siebenzigste Jahr, — ist also noch ein Mann in seinen besten Jahren) an den Bettelstab gerathe. — Das Herz des Herrn *** klebt an seinen Kleidern. Ob seine Seele fetter, oder magerer wird; ob sein Verstand wächst, oder abnimmt; ob sein Herz sich an Fehler, oder an Tugenden gewöhnt; ob sein Zustand sich verbessert, oder verschlimmert — das alles rührt ihn nicht, wenn er sich nur putzen kann. Seele und Gewissen gäbe er, wenn es erfordert würde, für eine schimmernde Weste hin. Das Herz des Herrn *** ist ganz von seinem brillanten Ringe eingenommen. Ganze Stunden spielt er mit demselben, und wenn es im Himmel nicht Narren giebt, welche vor einem blitzenden Ringe eine tiefe Verbeugung machen: so verlangt er gar nicht hinein zu kommen. Der Herr *** hat sein Herz zwischen sein Reitpferd und zwischen seinen Windhund getheilet.

Diese beyden Thiere machen seine ganze Glückseligkeit aus. Mit seinem Pferde spricht er so zärtlich, als mit einer Geliebten. Er sorgt für dasselbe mehr, als für sich selbst; und wenn er in den Fall gesetzt würde, daß er entweder stehlen, oder sein Pferd hungern lassen müßte: so würde er, aus Liebe zu seinem Pferde, ein Dieb werden. Sein Hund muß ihm am Tische und im Bette Gesellschaft leisten, mit ihm im Fenster liegen, mit ihm die Vorbeygehenden anbellen, mit ihm Besuche ablegen, und mit ihm alle Freuden genießen, deren eine hündische Seele fähig ist. — Das Herz der Frau *** schlägt nur für ihren Mops, welchen sie so verliebt küßt, als wenn er ihre erste Gunst genossen hätte. Keines von ihren Kindern kann sich rühmen, von ihr auf dem Arme getragen, oder gereinigt worden zu seyn; aber ihren Mops trägt sie mit Vergnügen den ganzen Tag umher, nennt ihn Püppchen, Herzchen, — singt ihm Kinderlieder vor, — kämmt ihn, und sagt ihm die süßesten Schmeicheleyen. Ihr Gatte, ein wahrer Erdschwamm, siehet dieses alles ganz gelassen an, und wünscht, daß sie nur halb so viel Zärtlichkeit gegen ihn haben möge, als sie ihrem Mopse beweiset. Der einfältige Schöps! — Ist denn

ein

ein Mops — ein gefälliger, artiger Mops, welcher dienen, die Pfote geben, und den Mund so sauber, wie ein Stutzer, lecken kann, nicht zehnmal liebenswürdiger, als ein phlegmatischer Ehemann, welche man mit Hebebäumen von einem Orte zum andern wälzen muß? — Das Herz der Frau *** gehört ganz ihrer Katze, an welcher sie so viel Verstand findet, daß sie sich einbildet, die Seele eines Plato, oder eines Aristoteles müsse in dieses Thier gekrochen seyn. Unter der ganzen Sonne würde für sie kein Glück, kein Vergnügen seyn, wenn sie diese Katze nicht hätte. — Aber das ist auch eine ganz ausserordentliche Katze. Das Gnurren, das Mauen derselben hat so etwas Einnehmendes, daß es die Frau *** viel lieber, als das Lied einer Nachtigall, viel lieber, als die angenehmste Menschenstimme, höret. — Das Herz des Herren *** hat sich seiner Branntweinsflasche auf ewig ergeben. Nichts ergötzet ihn so sehr, als diese Urheberinn aller seiner frohen Stunden. Ohne Branntwein würde ihm das Leben zur Last werden. Daher hat er sich auch vorgenommen, nach dem Tode nicht mehr zu leben; sondern seine Seele so, wie den Körper, verwesen zu lassen: „denn was soll ich (sagt er)

in der Ewigkeit anfangen? Die Priester sagen, man kann dort nicht einmal schlechten Kornfusel, noch weniger Liqueurs, haben; und eine Ewigkeit ohne Branntwein — das ist nichts für mich. — Die Frau *** hat ihr Herz mit ihrer Kaffeekanne auf das genaueste verbunden, und derselben, als der Quelle aller ihrer Freuden, auch schon ihre besten Kleider aufgeopfert. Aus Liebe zu dieser ihrer vertrauten Freundinn, ohne welche sie fast keine Stunde (sie trinkt täglich viermal Kaffee) zubringen kann, geht sie so schlecht einher, daß man sie für eine Schuhflickerinn halten sollte. Als sie vor einiger Zeit sehr krank war, fragte sie der Arzt: ob man im Himmel auch Kaffee trinken würde. —„ Nein! (antwortete der Arzt) im Himmel wächst kein Kaffee.„ — „Ich denke (fuhr sie fort) man wird dort alles haben, was man sich wünscht. Da sieht man, daß die Herren Geistlichen auch nicht immer die Wahrheit reden.„ — „Ich glaube nicht, daß Ihnen jemals ein Geistlicher Kaffee im Himmel versprochen hat.„ — „Wenn ich nicht Kaffee habe: so bin ich krank. Ich werde also im Himmel beständig krank seyn.„ — „Ich bedaure Sie.„ — Das Herz der Demoiselle ** ist auctionis lege an

den

den Meistbietenden *) verkauft worden; sie ist

*) Freuen Sie sich, Herr ***! Sie haben sich schon längst einen bequemen, und doch einträglichen Dienst gewünscht. Vielleicht wird es Mode, daß man auch mit Herzen Auctions anstellt. Wenigstens würde manches Herz, welches schon lange in einer Trödlerbude gelegen hat, schon öffentlich feil gebothen und dennoch nicht gekauft worden ist, in einer Auction einen Käufer finden: denn auch schlechte Sachen finden einen Liebhaber. — Dann sollten Sie Herzenauctionscommissarius werden; und — stellen Sie Sich die Sporteln vor, welche Ihnen bey diesem Dienste zufließen würden! Wie mancher alter Junggeselle, wie manche alte Jungfer, wie manche im Schiffbruche der Liebe verunglückte Schöne, wie manche Häßliche würde ihr Herz zur Auction bringen! — Und für jedes verauctionirte Herz würden Sie doch ohne Ihre Auctionsgebühren eine Belohnung empfangen.

Der Herausgeber.

aber so klug gewesen, und hat nur das Gehäuse, in welchem ihr Herz liegt — *) nur ihren Körper — verkauft, und das Herz für sich behalten, um es bey Gelegenheit nach ihrem Gefallen, einem Lieblinge schenken zu können. — Die Demoiselle *** hat ihr Herz, gegen das Herz ihres Verehrers, welchen sie itzt wirklich liebt, vertauscht, sich aber tacite ausdrücklich vorbehalten, es nach einiger Zeit wieder einzutauschen **), und einen neuen Tausch mit demselben vorzu-

*) Unter uns gesagt, meine Herren! — Die meisten Frauenzimmer, welche sich um des Geldes willen einen alten, oder einen häßlichen Mann heirathen und ihr Herz zu verkaufen scheinen, verkaufen nur das Gehäuse ihres Herzens; das Herz selbst aber behalten sie für sich, und schenken es einem heimlichen Näscher, welcher die ihrem privilegirten Ehemanne fehlende Annehmlichkeit und Tugend ersetzt.
Der Herausgeber.

**) So machen Sie es, meine schönen Kinder! — Wenn Sie das Herz eines Verehrers annehmen, und ihm dagegen das Ihrige

vorzunehmen. — Dem Herrn *** hat eine Schauspielerinn das Herz, am hellen, lichten Tage, aus dem Leibe gestohlen, und ist, mit selbigem, nach *** gereiset. Er kann es, bis auf diesen Augenblick, noch nicht begreifen, wie es zugegangen ist; — ob sie es ihm, mit der Brechstange ihrer schwarzen, feurigen Augen, oder, mit dem Dieterich ihres netten Fußes, herausgeholet hat. Mir scheinet das letztere das wahrscheinlichste zu seyn. Ein netter Fuß hat schon manchem das Herz aus dem Leibe geschleppt, und gewisse Leute können sich bey einer appetitlichen Wade mehr, als bey einem funkelnden Auge, — bey der unteren Etage eines weiblichen Körpers mehr, als bey der obern, vorstellen. — Wie sie das machen? — Das will ich Ihnen gleich sagen. — Die Vorstellungen des Menschen sind — ein geistiges Wesen. Alles Geistige steigt, vermöge seiner Leichtigkeit, in die Höhe. Das sehen

Sie

rige überlassen, so ist das ein bloßer Tausch. Oft nehmen Sie es, nach wenigen Tagen wieder zurück, und vertauschen es gegen ein anders. Gott behüte mich vor Ihnen!

Der Herausgeber.

Sie an jedem Spiritus. Wenn man nun mit seinen Vorstellungen, von dem reizenden Auge eines Frauenzimmers in die Höhe steigt: so kömmt man von dem Auge auf die Stirne, von der Stirne in die Haare, von den Haaren in das Kopfzeug, von dem Kopfzeuge in die Luft. Steigt man aber von der Wade —— Sehen Sie! — so geht das ganz natürlich zu. — Indessen läuft nun der arme *** ohne Herz umher, und der Gram verzehrt ihn so merklich, daß man ihn ehestens, wie einen Faden Zwirn, in eine Nähnadel wird einfädeln können. Er wäre, ob er gleich ein Amt hat, seiner schönen Diebin schon längst nachgereiset; (wer wird denn sein Herz im Stiche lassen?) aber es fehlt ihm nur an einer gewissen unentbehrlichen Sache, — an denen runden Dingen, welche man Münze nennt. — Das Herz des Herrn *** gieng kurz vor der Schlacht bey *** verlohren, und kein Mensch weiß, wo es geblieben ist. — Noch zwey Stunden vor dem Treffen, welches ganz unvermuthet vorfiel, saß es — nicht etwan in einer gewissen Art von Kleidungsstücken, nach welchen einige Frauenzimmer so begierig greifen, um sich durch selbige der Herrschaft über die Mannspersonen zu bemächtigen

— nein,

— nein, am gehörigen Orte, unter dem fünften Knopfloche *) saß es. Es gab auch die deutlichsten Merkmale seines Daseyns zu erkennen. Durch jedes Wort, welches Herr *** sprach, verrieth es sich. — „ Ich habe zwar (sagte er zu einem seiner Kameraden) noch keine Bataille mitgemacht; aber mich soll der Teufel in Kraut-Granat-Stücken zerreißen — komme ich einmal vor den Feind: so haue ich allein ein ganzes Regiment in die Pfanne.„ — „Sachte, Herr Bruder! (erwiederte sein Kamerade) es läßt sich nicht so leicht in die Pfanne hauen. Der Feind hat auch Hände; — und ein ganzes Regiment — das will schon viel sagen.„ —

Meine

*) Die Knopflöcher müssen damals an allen Röcken, auf einerley Art, ganz nahe an einander gemacht worden seyn. Jetzt trägt man Röcke, an welchen das fünfte Knopfloch mit den Beinkleidern Communication hat. Wenn also bey denenjenigen, welche solche Röcke tragen, das Herz unter dem fünften Knopfloche sitzt: so sitzt es gerade da, wo es alle Verzagten haben.

Der Herausgeber.

„Meine Seele soll ewig zum Teufel fahren *)! geht's einmal los: so sollst du sehen, wie ich um mich hauen will. Auf jeden Hieb muß ein Kerl liegen. — Bis auf den Hosengurt will ich sie von einander hauen — die Kreutz-Million-Hunde! — Gott gebe nur, daß ich sie einmal vor meine Klinge kriege! — Kein Gebein soll davon kommen.„ — „Du weiß'st noch nicht, was das zu sagen hat, wenn man auf den Feind einhauen soll. — Ich bin auch keine feige Memme; aber ich versichere Dich, das Herz hat mir geklopft, wenn wir haben eine Attaque machen müssen.„ — „Das Herz hat Dir geklopft? — Du hast gewiß dein Herz zu Hause gelassen, und dir von deiner gewesenen

Amme

*) Wie wäre es, Herr ***! — wenn Sie Ihre Seele lieber zu Fuße gehen liessen? Von hier, bis zum Teufel — das ist ein weiter Weg, und — Sie wissen wohl — Fuhren kosten Geld. Das würde Ihnen viele Unkosten verursachen. Oder — Sie müßten denn, wie es im Kriege gebräuchlich ist, eine Krüppelfuhre nehmen?

Der Herausgeber.

Amme oder Kinderfrau, Courage geborgt. — Mein Herz kennt keine Furcht. Mit dem Teufel selbst wollte ich mich herum schlagen, wenn ich nur wüßte, wo der tausend-sapperment'sche Hund sein Nest *) hätte.„ — „Die Zeit wird es lehren. Ich habe viele gekannt, welche mit dem Maule die größten Heldenthaten verrichteten, und vor dem Feinde die furchtsamsten Hasen waren.„ — „Herr Bruder! — laufe ich, so schieße mich, wie einen tollen Hund, vor den Kopf.„ — „Gut! — Wir wollen uns das merken. — Nach zwey Stunden hieß es: „Der Feind kömmt! — Wir sollen einhauen.„ — „Der Feind kömmt? (rief Herr *** ganz blaß und zitternd aus). — So geschwinde soll es schon los gehen? — Ich kann unmöglich mit einhauen. — Ich bin krank. — Ich habe das Fieber — einen recht starken Frost.„ — „Durch die Bewegung wird sich der Frost verlieren. — Nur frisch, Herr Bruder! — Wenn wir erst eine Viertelstunde mit

*) Ich will es Ihnen wohl sagen, wo der Teufel sein Nest hat. — In jedem lasterhaften Herzen.

Der Herausgeber.

mit dem kalten Eisen gearbeitet haben: dann werden wir schon warm werden.„— „Es geht unmöglich. Der Paroxismus ist gar zu heftig.„— „Das verzieht sich wieder.„— „Nein, nein! — Ich will lieber, wenn das Fieber vorbey ist, nachkommen.„— „Das gilt nicht. Du mußt ja dein Wort halten. Bedenke nur, — ein ganzes Regiment kannst du allein in die Pfanne hauen. Der Feind verliert also, wenn du nicht mit attaquirst, ein ganzes Regiment weniger. Das kann ihm schon viel helfen, und uns viel schaden.„— „Ich sterbe.„— „Possen! Am Fieber stirbt man nicht. Hast du nun dein Herz auf einmal verlohren? — Laß ein Paar Lichte anzünden. Vielleicht finden wir es wieder.„ Er mußte sich, so sehr er sich auch weigerte, auf sein Pferd setzen. Das Regiment erhielt einen Befehl zum Angriffe; aber — kaum erblickte er den Feind, als er schon ohnmächtig vom Pferde fiel. — Das Herz des Herrn *** ist so klein, wie ein Hirsekorn; aber der Bauch desto größer. Vermuthlich sind alle die Säfte, welche den Wachsthum des Herzens hätten befördern sollen, dem Bauche zugeflossen. — Das Herz des Herrn *** ist schon seit einigen Jahren nicht

mehr

mehr recht gesund. Bald klagt es über Stiche *); bald über Beklemmungen; und die Aerzte sagen, es sey unheilbar. Das einzige Mittel, durch welches demselben noch geholfen werden könnte, wäre eine spanische Fliege, um die materiam peccantem (die ungesunden Feuchtigkeiten) herauszuziehen; aber wie kömmt man mit der spanischen Fliege in den Leib? — Das Herz des Herrn *** ist gegen Tugend und Religion eiskalt; aber, gegen Geld und gegen ein zur Wollust gebauetes Mädchen brennend heiß. Wie glücklich wäre er, wenn er sich von dieser Hitze, und von jener Kälte befreyen könnte! — Das Herz des Herrn *** ist ganz mit einem häßlichen

*) Die Stiche werden vermuthlich die Schmerzen seyn, welche er empfindet, wenn er sich an seine verübten Gottlosigkeiten erinnert: und durch die Beklemmungen hat der Verfasser ohne Zweifel die Angst eines bösen Gewissens andeuten wollen. Wohl dem, welcher von solchen Stichen und Beklemmungen nichts weiß!

Anm. des Herausgebers.

lichen Schmutze überzogen: und man darf sich hierüber gar nicht wundern; denn bald hat es ein Religionsspötter, bald eine Tanzboden-nimphe in den Händen gehabt; und was dergleichen Leute mit ihren schmuzigen Klauen betasten, das kann nicht unbesudelt bleiben. — Das Herz des Herrn *** liegt, einem eingesponnenen Seidenwurme ähnlich, in einem beständigen fühllosen Schlummer. Nichts kann es aus dieser Schläfrigkeit erwecken. Nichts macht ihm Freude, — nichts Kummer. Nur an Küche und Bette denkt er. — „Ich bringe Ihnen (sagte ein guter Freund zu ihm) eine angenehme Nachricht: Ihr Herr Sohn ist in den *** Zeitungen als ein großer Gelehrter gerühmt worden.„ — „So? Also lebt er doch noch?„ — „Hier steht es. Lesen Sie einmal.„ — „Das Lesen ist mir zu beschwerlich. — Hab' ichs doch von Ihnen gehört.„ — „Freuen Sie Sich denn nicht ein Bißchen?„ — „Das Freuen ist gar nicht meine Sache. Es bringt das Blut in Wallung; und man hat Exempel, daß Leute an der Freude gestorben sind.„ — „Aber über eine Sache, welche Sie so nahe angeht, sollten Sie Sich doch billig freuen.„ — „Hm! — mein Sohn ist in ***, und ich bin

hier.

hier. Finden Sie das nahe? — Wenn nur meine Frau den Hecht nicht zu sehr salzt. Ich bin kein Liebhaber von salzigen Speisen. — Sie sind wohl so gütig, und sagen es ihr. „ — Ein anderer erzählt ihm, daß sein Bruder sich einen Fuß zerbrochen habe. — „Nur einen? (fängt der schläferige *** an) das geht noch an.„ — „Sie haben doch Mitleiden mit Ihrem Herrn Bruder?„ — „Was kann ihm das helfen? Ich bekümmere mich nicht gern um Sachen, welche mich nichts angehen.„ — „Es ist Ihnen also gleich viel, ob Ihr Herr Bruder lebt oder stirbt?„ — „Wir müssen alle sterben. — Das gottlose Mensch hat das Bette wieder so niedrig gemacht. Das sehe ich itzt erst. Da werde ich die Nacht wieder nicht gut schlafen. Sie soll mirs gleich anders machen. Was hat der Mensch von seinem Leben, wenn er nicht einmal sanft liegen kann?„ — Der Briefträger überreicht ihm einen Brief mit einem schwarzen Siegel. — „Gebe er ihn nur meiner Frau. Sie wird in der Küche seyn. — Es ist vielleicht ein Trauerbrief, und solche Briefe sind nicht werth, daß man sie liest.„ — „Der Brief kömmt aus ***, wo ihre Frau Tochter wohnet. Ich will nicht hoffen, daß etwa Ihr

Herr Schwiegersohn gestorben ist.„ — „Ist er gestorben, so wird meine Tochter ihn beerdigen lassen. Hat er nicht gesehen, ob man schon Grammetsvögel auf dem Markte hat? — Sie kommen dies Jahr ziemlich spät.„ — Das Herz des Herrn *** gleichet einem trüben, traurigen Wintertage, auf welchen kein Sonnenblick herablächelt. Immer mit sich selbst unzufrieden, immer mißvergnügt, immer mürrisch, schmeckt er nie die Annehmlichkeiten des Lebens. Er ärgert sich, wenn er einen Fröhlichen lachen hört. Er nennet jeden aufgeweckten, muntern Kopf einen Leichtsinnigen, welcher nicht bedenke, daß diese Welt ein Jammerthal sey; und wenn man ihn aufzumuntern sucht, so sagt er: „Wie kann man verlangen, daß ich in einer so hundsfüttischen Welt unter solchen erzbösen Menschen vergnügt seyn soll?„ —

Dem Himmel sey Dank, daß ich, Valentin Schwarzbuckel, treufleißiger Küster, Vorsänger und Altardiener bey der wohllöblichen Gemeine in Rummelsburg, Prorector *) der nunmehr mit Recht so zu nennenden

*) Der Verfasser sahe den Herrn Pastor als den Rector, und sich als den Prorector an.

nenden hiesigen hohen Schule *), Oberkastellan der Kirche, Director der Turmuhr und des Geläutes, Inspector über die Leichentücher, Todtenbaren und übrigen Leichengeräthschaften, Commendant des hiesigen Kirchhofs, Generalcaßirer, wie auch Rendant des Klingebeutel- und Armengeldes, Erzmundschenk sämmtlicher Nummelsburgischen Communicanten, erster Silberdiener bey den heiligen Gefäßen, Professor **) der heilsamen Buchstabier- und Lesekunst,

*) Eben damals, als mein Onkel diese Raritäten schrieb, wurde seine, den gänzlichen Einfall drohende, Wohnung ausgebessert, und er mußte auf dem Kirchenboden Schule halten. Dieses hat ihm vielleicht Gelegenheit gegeben, die dasige Schule eine hohe Schule zu nennen.

Anm. des Herausgebers.

) Man wird es dem Verfasser leicht verzeihen, daß er sich, im Scherze, einen Professor der Buchstabir- und Lesekunst nennet. Legt sich doch der Schreibemeister *, im Ernste, den Titel eines Professors bey.

sekunst, wie auch der Kalligraphie und der edlen Rechenkunst, eigenhändiger Verfasser aller erforderlichen Gevatterbriefe, Großsiegelbewahrer meines eigenen Pettschafts, Generalseidenbauproviantcommissarius bey dem hiesigen Seidenwürmerwesen, von Sr. Wohlehrwürden, meinem Hochgebietenden vorgesetzten Herrn Pastor, hochverordneter Einnehmer und Rendant der Ostereyer und des Opfergeldes, Generalprivilegirter Zuchtmeister der hiesigen Schuljugend, Obervorschneider auf allen hier vorfallenden Hochzeiten und Kindtaufen, Haus- Hof- Stuben- und Kammerrath, in Diensten meiner Ehefrau, Eigentumsherr über eine Kuh, zwey Schweine, eine Mandel Hühner, einen Finken, einen Hänfling, einen Rothbart, ein Paar Schock Fliegen — und über einen Spitz, zur

bey. — Verlachenswerthe Eitelkeit! — Dummer Stolz! Wird er dadurch klüger, tugendhafter, glücklicher, wenn man, anstatt Herr ***, Herr Professor, zu ihm sagt?

Anm. des Herausgebers.

zur Zeit auch (Gott weis, wie lange) über ein Paar unverletzte Beinkleider und über zwey gesunde dauerhafte Stiefeln *) — Dem Himmel (sage ich) sey Dank, daß ich keines von allen diesen Herzen habe! — Mein Herz — das alte, ehrliche Schwarzbuckelsche Herz, welches ich nicht gegen einen ganzen Heuwagen voll *** scher, oder *** scher Herzen vertauschen wollte — hängt an keiner Wäscherin, (hier giebt es nicht einmal solche Geschöpfe; jeder wäscht sich seine wenigen Plundern selbst. Wie oft muß ich nicht meine eigne Waschfrau seyn!) an keinem Reitpferde, (ich bin froh, wenn ich mich mit meinem eigenen Magen abgefunden habe. Sollte ich auch noch für

*) Ich muß es, leider! zur Schande unserer Zeiten bezeugen, daß die Unterkleider meines lieben seeligen Onkels sich oft in kränklichen Umständen befanden. Was kann ein Mann, dessen Einkünfte, das ganze Jahr hindurch, etwan funfzig Thaler betragen, an Kleider wenden? — Sollte man solche Leute nicht besser besolden? Sie sind dem Staate nützlicher, als ***.
Anm. des Herausgebers.

den Unterhalt eines Pferdes sorgen?) an keinem Windhunde, (was sollte ich mit einem Windhunde machen? Da ich ein Stück von einem Hirten bin, so muß ich einen Schaafhund haben; und das ist mein Spitz — mein getreuer College!) an keinem Kleide, (wenn mich die Vorsehung nur vor großen Löchern in meinem schwarzen Ornat bewahret: so bin ich sehr zufrieden. — Ich sage mit Fleiß: vor großen Löchern; denn ein Paar Luftlöcher auf den Ellenbogen und unter den Armen können nicht schaden), an keinem brillanten Ringe, (das würde ein allerliebster Contrast seyn! — Unter den Schuhen fingerdicke Sohlen, — Strümpfe mit Nußschaalen gefärbt, — Bocklederne Beinkleider mit Braunspan angestrichen, — eine Weste von dem feinsten schwarzen Boy, — ein vom Trödel gekaufter Rock, welchen ehemals der Kutscher eines Leichencommissarius getragen hat, — eine Perruque, in welcher allenfalls ein Storch nisteln könnte, — ein Huth, dessen zwanzigsten Geburtstag ich schon vor einigen Monaten gefeyert habe — und am Finger ein blitzender Ring?) an keinem Mopse, (was würde mein Spitz sagen, wenn er einen so vornehmen Stubenburschen bekäme? — Und wie

würde

würde es dem Mopse gefallen, wenn er mit seinem vornehmen Gesichte in ein kleines hölzernes Häuschen kriechen, und sich auf hartes Stroh legen müßte? — Ohngefehr so, als wenn ein reichgewesener Beamter ein herrschaftliches Schloß verlassen, sich bey einem Tagelöhner einmiethen, und seine ehemals auf Eiderdunen wollüstig ruhenden, mit vielem Fleische umgebenen Knochen auf einem elenden Strohsacke ausstrecken sollte?) an keiner Branntweinsflasche, (das fehlte noch, daß ich mein ehrwürdiges Amt durch schändliches Branntweintrinken beschimpfte! — Mögen doch einige Geistlichen zuweilen halbberauscht von einem Schmause kommen: — ich werde mich nie durch ihr Beyspiel verführen lassen, mit meinem schwarzen Rocke einen Schweinygel zu bedecken,) an keiner Kaffekanne, an keiner Tabackspfeiffe; ob ich gleich zuweilen — etwan alle Festtage — von einem Quentchen Kaffee sechs Schalen trinke, und des Abends, nach verrichteter Arbeit, ein Pfeifchen ächten teutschen Knaster schmauche. — Es ist nicht schläfrig, nicht mißvergnügt, nicht kalt. — Es wünscht sich weder ein Landgut, noch ein Haus, noch faule Tage. — In einer ruhigen Brust klopft es für die Religion, für die Tugend, für

den König, (o, der unvergleichliche Monarch!) für das Vaterland, für meine Freunde, und zuweilen auch (das will ich Ihnen ganz heimlich ins Ohr flüstern) für ein reizendes Mädchen, — doch (wie die *** sagen, wenn sie bey ihren Zusammenkünften das Licht auslöschen, und sich küssen,) in allen Ehren. — Wie gefällt Ihnen dieses Herz? liebste ***! — Wollen Sie es haben? — Topp! — Ich schlage zu. — Aber eins bitte ich mir aus. — Kein Geweihe!

Hinken.

Dieses Wort gebraucht man im uneigentlichen Verstande, wenn man sagen will, daß eine Sache nicht so recht geht, wie sie gehen sollte. — Sein Credit hinkt. — Sein Pacht hinkt. — Seine Wirthschaft hinkt. — Sein Witz hinkt. — Seine Verse hinken. — Seine Predigten hinken. — Ihre Keuschheit fängt an zu hinken. — Lauter bekannte Redensarten! — Wollte Gott, daß man dieses nicht auch von Ihrem Credit, Herr ***, — nicht auch von Ihrem Pacht, Herr ***, — nicht auch von Ihrem Wirthschaft, Herr ***, — nicht auch von Ihrem Witze, Herr ***, — nicht auch von

Ihren Versen, Herr ***, — nicht auch von Ihren Predigten, Herr ***, — nicht auch von Ihrer Keuschheit, Mademoiselle ***, sagen dürfte! — „Könnte man diesem Hinken nicht abhelfen?„ — Nicht leicht. Was einmal hinkt, das hinkt. Was ein Hinkender noch ergreifen kann, das ist eine Krücke, durch welche er sich vor dem Fallen bewahrt. Ergreifen Sie demnach die Krücke der Klugheit. Credit, Pacht, Wirthschaft, Witz, Verse, Predigten, Keuschheit, dies alles wird zwar an dieser Krücke immer noch hinken, aber doch nicht ganz fallen *).

*) Die in den Manuscripten des Verfassers noch vorhandenen übrigen Zusätze zu Rabners Wörterbuche werde ich in dem folgenden vierten Theile dieser Raritäten mittheilen.

Der Herausgeber.

Auf den

Fünften des Märzmonats.

Gedanken auf einem Miethpferde*).

(Man kann sich leicht vorstellen, daß sich auf einem gemietheten, steifen Gaule nicht viel Schönes denken läßt.)

Hier reite ich nun, auf einem elenden, ledernen Schimmel, auf welchem ich alle Augenblicke befürchten muß, den Hals zu brechen; und

*) Sollten etwan meine Papiere nach meinem Tode noch vorhanden seyn, und von Jemanden gelesen werden: so bitte ich, mich nicht für den Verfasser dieser Gedanken zu halten. Sie sind, durch einen Zufall, in meine Hände gerathen; ich weis aber nicht, von wem sie herrühren. Hand und Schreibart sind mir ganz unbekannt. — Man wird auch, aus den hier vorkommenden Umständen, leicht schließen, daß selbige sich nicht auf einen Küster beziehen können.

Der Verfasser.

und — zu Fuße konnte ich doch nicht nach *** gehen. — Das würde sich für mich nicht geschickt haben. Die Leute kennen mich. — „Ha, ha! (würden sie gesagt haben) nun muß er schon zu Fuße gehen. — So weit hat er es doch mit seinem eigensinnigen Kopfe und mit seiner freyen Lebensart gebracht. Kutsche und Pferde könnte er haben, wenn er den Mantel ein bischen nach dem Winde hängen, sich ein bischen scheinheilig stellen konnte; aber — da sagt er alles so rein von der Leber weg; da lebt er so vergnügt, wie ein Weltmann. — So würden die Leute sprechen — und sie hätten nicht Unrecht. Freilich könnte ich mich jetzt in ganz andern Umständen befinden, wenn ich nicht immer so dreist die Wahrheit geredet hätte — nicht immer so hitzig, nicht immer so freundlich gegen das schöne Geschlecht gewesen wäre. — Mußte ich es denn dem ***, welcher blos durch seinen Schwiegervater zu seinem wichtigen Posten gelanget ist, gerade in die Augen sagen, daß er ein dummer Teufel sey? daß er kaum verdient habe, das Amt eines Dorfschulmeisters zu bekleiden? — Es ist zwar alles wahr. Er kann nicht einmal teutsch dekliniren. Er schreibt mich, anstatt, mir, — seyn, anstatt, sind, — ich bitte Ihnen, an-

ſtatt, ich bitte Sie. — Er predigt, wie ein Schneider in einer Verſammlung von *** itiſchen Narren; — aber ich hätte doch bedenken ſollen, daß er ein *** iſt; daß er, in ſeinem jetzigen Amte, viel zu meinem Untergange beitragen kann. — Mußte ich dem ***, welcher ſich ein eignes Serail von hübſchen Bauermädchen hält, und ſchon manchem ehrlichen Urias ſein junges Weibchen verführt, — ſchon mancher Mutter Thränen über ihre geſchändete Tochter ausgepreßt hat, — ſeine viehiſche Lebensart ſo oft und ſo nachdrücklich vorhalten? — Mußte ich meinen Mädchen, welche er, (weil ſie ſich nicht entſchlieſſen könnten, ſeine wollüſtige Hitze abzukühlen,) um einer liſtig herbeygeſuchten Urſache willen, durch den Amtsdiener peitſchen laſſen wollte, wider ihn beiſtehen, und mir dadurch den Verdacht einer unerlaubten Bekanntſchaft mit ihnen zuziehen? — Mußte ich dem ***, als er von mir eine Lobrede auf ſeine verſtorbene Maitreſſe verlangte, die mir zugeſendeten vier Dukaten wieder zurück ſchicken, und ihm ſagen laſſen: auf eine Perſon, welche als eine öffentliche Verächterin der Religion geſtorben wäre, könnte ich keine Lobrede halten? — Mußte ich den ***, wenn ſie ſich gewiſſe Rechte, welche ihnen gar nicht zukamen,

men, anmaßen wollten, ohne Komplimente schreiben: sie hätten mir nichts zu befehlen? — Mußte ich sogar den ***, als er mir in meiner eigenen Stube unverdiente Grobheiten sagte, zur Thüre hinauswerfen? — Hätte ich nicht allen diesen Leuten glimpflicher begegnen können? — Ich habe sie mir zu Feinden gemacht, und sie arbeiten gemeinschaftlich an meinem Verderben. — Was hilft es mir jetzt, daß ich in meinem Amte allen möglichen Fleiß bewiesen? — daß ich mehr, als man von mir fordern konnte, gearbeitet? — Daß ich Ruhe, Bequemlichkeit und Gesundheit aufgeopfert habe? — daß ich mitleidig, wohltätig, für andere mehr als für mich selbst besorgt gewesen bin? — Die guten Leute weinen zwar um mich, — wünschen, daß ich nie von ihnen getrennt werden möchte, sind untröstlich, daß sie mich verlieren sollen; aber sie können mich nicht retten. — Wie doch das Verhör ablaufen wird? — Ob ich etwan mein Gewissen auf ein Paar Stunden in meinen Mantelsack einpacke, und ohne dieses wunderliche Ding zum Verhör gehe? — Woher kam der Gedanke? Aus meinem Herzen? Schäme dich, du Herz, auf dessen Redlichkeit ich immer noch stolz gewesen bin! Willst du jetzt auch anfangen, schlecht

zu

zu denken? Gieb mir nicht noch einmal solche niederträchtige Anschläge; oder — ich reiße dich aus dem Leibe, und werfe dich den Raben hin. — Doch — das war ein bloßer Einfall. Ich kenne mein Herz. Es hat sich bey der ganzen verdrüßlichen Sache, immer noch männlich gezeigt; es wird mir auch jetzt keine Bockssprünge machen. — Hopp, Schimmel! — Laß einmal deine alten Knochen ein wenig traben! — Es geht zum Verhör. — Um neun Uhr muß ich in *** seyn. Das wird ein heißer Vormittag werden! — Der *** wird mir ziemlich auf den Pelz fahren. Mag er doch! Ich werde ihm schon antworten; und wenn er mir den Kopf zu warm macht: so schüttle ich ihn ein bißchen. Was will er mir thun? Aber, Monsieur Schimmel! er wird doch nicht eine Bestie seyn, und das, was ich jetzt gesagt habe, ausplaudern? — Er hat die Ohren immer so bedenklich gespitzt. Ich will nicht hoffen, daß er mich behorchet hat. Nein, alter fideler Junge! so falsch bist du nicht. Wenn man etwan einen *** zu dir schickte, und dich, ad protocollum vernehmen lassen wollte: so stelle du dich nur, als wenn du keine einzige Frage verstündest. Schüttele immer den Kopf. Das ist der beste Rath. Einem alten Schimmel kann man es

nicht

nicht übel nehmen, wenn er nicht alle Fragen versteht. — Ich bin begierig, zu wissen, was für Fragen man mir vorlegen wird. — Mögen sie doch fragen, was sie wollen! Ich werde nichts leugnen. Ich habe keine Schandtaten begangen; und das Uebrige — — daß ich einmal einen Hasen geschossen, — einmal ein Mädchen geküßt, — einmal einem *** das Leder ausgewaschen, — einmal den *** in der Hitze auf ein Paar Pistolen gefordert, — einmal meinem *** in der *** eine Maulschelle gegeben, — mich einmal in einen *** verkleidet und mit einem *** gehauen habe, — das wird den Hals nicht kosten. Warum schmecken die Hasen so gut; und warum kann man in *** keinen für Geld bekommen? Hätte mir der ***, für meine vielen ihm erzeigten wichtigen Gefälligkeiten, zuweilen einen solchen vierfüßigen Kerl in die Küche laufen lassen; oder hätte der *** mir eine Jagd verpachten wollen: so hätte ich nicht nötig gehabt, Hasen zu stehlen. — Warum hatte die *** solche schmachtende, blaue Augen, — solche freundliche, einnehmende Mine, — solche jugendlich blühende Wangen, — solche rosenfarbige Lippen, — solchen reizenden Busen, — solchen schön gewachsenen Körper, — so viel Ver-

stand, — so viel Bezauberndes in ihrem ganzen Wesen? — Ich wette, meine Herren! Sie alle, die Sie vielleicht den Stab über mich gebrochen haben, — Sie alle hätten das Mädchen mit dem grösten Appetit geküßt. Warum war der Schlingel, der ***, so unhöflich, daß er mir durchaus die Flinte — stellen Sie Sich vor, eine Flinte, mit welcher ich auf hundert und zwanzig Schritte einen Hasen im Laufe schießen konnte — nehmen, und auf meinen Hund Feuer geben wollte? Er wußte doch, daß ich der *** aus *** war. Konnte er mich nicht verklagen? — Warum bediente sich der ***, als wir einander auf dem Felde zu Pferde begegneten, solcher anzüglichen Ausdrücke gegen mich? — Warum klopfte er, als ich mich über seinen Schäferwitz mit meinem immer fertigen Satyr lustig machte, auf seine Pistole? Warum fragte er mich: ob ich das Ding wohl kennte? Warum beklagte er, daß sie nicht geladen wäre? War es mir zu verdenken, daß ich ihm meine beiden Pistolen hinhielt, und zu ihm sagte: Herr! — hier sind zwey geladene Pistolen. Nehmen Sie, welche Sie wollen; „und — ein Hundsfott, der nicht schießt. Was würden Sie, in einem ähnlichen Falle, gethan haben? — Eben das, was ich

that! — Gut! warum tadeln Sie denn mich? Es ist ein dummes Vorurteil, daß die Welt glaubt: ein *** müsse sich von jedem Narren auf der Nase spielen, müsse sich, wie ein altes Weib, die schimpflichsten Begegnungen gefallen lassen, müsse ganz aufhören, ein Mensch zu seyn. — Wie ist das möglich? Ich weis, es war nach den Grundsätzen der Religion (und die werde ich ewig verehren,) nicht Recht, daß ich dem *** sogleich eine von meinen Pistolen anboth. Ich hätte seine Beleidigung großmüthig verachten sollen: denn er war keinen Pistolenschuß werth; und mich würde er nicht getroffen haben. Aber — wer ist immer Herr über seine Leidenschaften? Ueberdies wußte ich es schon vorher, daß der *** nicht schießen würde. Er ist ein bloßer Großprahler. Er gab auch würklich seinem Pferde die Spornen, und wollte die Flucht ergreifen; ich holte ihn aber mit meinem flüchtigen Fuchse (damals hatte ich noch mein eigenes Reitpferd) bald wieder ein; und dafür, daß er mir mit der Pistole gedrohet hatte, mußte er doch ein Paar Hiebe mit meiner Reitpeitsche haben. — Warum reizte mich mein *** zum Zorne? Er kam taumelnd in die ***, und roch nach Kümmel, wie der immer bekümmelte ***. — Wie wird das (fieng ich ganz

 sanft-

sanftmüthig zu ihm an) heute mit Ihm werden? Er hat sich ja schon wieder betrunken, und — am Sonntage — Das redt'n — Hundsfott. — Schwapp: — gab ich ihm eine Maulschelle. Er war so höflich, und wollte sie nicht umsonst verlangen; ich hielt ihn aber bey der Brust so lange fest, bis ein Paar *** ihn in seine Wohnung brachten, und ein *** mußte seine Stelle vertreten. — Warum sagte der ***: die *** wären lauter alte H . . . n? Mit einer Blase voll Erbsen könnte man ein ganzes Schock *** jagen? — Ich mußte ihm doch zeigen, daß er sich einen ganz falschen Begriff von den *** machte. Aber wir haben uns blos im Spaß gehauen. Das ist der ganze Bettel! Weiter hab ich nichts verbrochen; und dennoch glaube ich, daß ich meinen Dienst, um solcher Quackeleyen willen, verlieren werde. Immerhin! Ich bleibe doch ein ehrlicher Kerl, und der Himmel läßt keinen ehrlichen Kerl verhungern. — Hopp, Schimmel! Wir müssen eilen; sonst glaubt man, ich werde gar nicht kommen. Wie mögen sich meine Feinde freuen! Freut euch nur! Vielleicht — — doch, man muß auch seinen Feinden nichts Böses wünschen, Der *** hat das Meiste zu meinem jetzigen Verdruße beigetragen; aber ich fluche ihm nicht.

Geräth

Geräth er einst an den Bettelstab: (lange kann er seine Verschwendungen nicht mehr fortsetzen) und habe ich dann Brodt; (warum sollte ich es nicht haben, da ich noch jung bin, und noch in verschiedenen Fächern arbeiten kann) so will ich ihn recht oft an meinem Tische sättigen, und ihm nicht den geringsten Vorwurf machen. Da ist schon das gute ***! Siehst du, Schimmel? Bald werden wir in *** seyn. Noch ein kleines Galoppchen. Aber, ohne zu stolpern. — Hopp! — Ein Paar Metzen Hafer sollen alles wieder gut machen. — — Da sind wir ja schon am Thore! „Guten Morgen, Schildwache! — „Guten Morgen, Herr ***— „Kennt Er mich? — „Was werd' ich Sie nicht kennen? Sie haben mich ja im *** unterrichtet. Ich bin aus ***, des Kirchenvorstehers *** Sohn.„ — Beinahe hätte ich Ihn nicht mehr gekannt. Wie geht es denn, mein lieber ***? — „Recht gut, Herr ***. — Einem *** Soldaten muß es niemals schlecht gehen. — „Das ist brav gedacht! Da hat Er ein Frühstück. Was für ein Officier hat die Wache? — „Der Lieutenant von ***. „Mache Er Ihm doch meine große Empfehlung. Ich habe die Ehre, den Herrn Lieutenant zu kennen. — „Da kömmt Er

schon! — „Guten Morgen, guten Morgen, mein liebster Herr ***! — Gehorsamster Die-Diener, mein Herr Lieutenant von ***! — „Wie ist's Befinden? Wollen Sie uns auch einmal in *** besuchen? — „Leider! — ich muß. — „Ja — ich habe gehört, daß man Ihnen viele Chicanen machen will. Sie werden Sich aber schon durchfressen. Es sind doch keine Halssachen? Sie haben ein bißchen mit den Mädchens gespielt. Nicht wahr? Und daraus macht man so viel Lärm? Das sind Kleinigkeiten. — „Aber ich habe viele Feinde. — „Wie kann man Ihr Feind seyn? Sie sind ja der beste Mann von der Welt. Ich habe Sie so lieb, als wenn Sie mein Bruder wären. — „Ich danke Ihnen ergebenst für Ihre guten Gesinnungen gegen mich; und ich versichere Sie, mein Herr Lieutenant! daß ich Sie ebenfalls aufrichtig hochschätze. — „Ergebner Diener! — Sie werden doch nicht Ihren Dienst verlieren? — „Das ist leicht möglich. — „Lassen Sie den *** Rock, mit samt dem ***, zum Henker fahren, und kommen Sie zu uns nach ***. Sie haben das Ihrige gelernt. Sie werden hier auch Ihr Brodt finden, und wir wollen uns manche vergnügte Stunde machen. — Schild-

wache,

wache, rufe raus! — Der Major *** kommt. — Rau . . . . s! — „Leben Sie wohl, Herr ***! Ich muß präsentiren lassen. Hauen Sie die Kerls nur brav zusammen! „Ich empfehle mich Ihnen, Herr Lieutenant! Bleiben Sie mein Freund — „Frisch, alter Schimmel! Es schlägt schon halb neun. Ich werde dir ein recht gutes Quartier besorgen; und fressen sollst du — so delikat, wie ein päbstlicher Maulesel.— Halt! Hier wollen wir einkehren. — „Guten Morgen, Herr Wirth! — „Unterthäniger Diener, mein werthester Herr ***! Schon so früh? — Ich habe nöthige Verrichtungen. Könnte ich wohl eine Stube für mich allein haben? — O ja, mein Herr ***! Ich will Ihnen gleich eine aufschließen lassen. — Mariane! — schließe Sie 'nmal dem Herrn *** die Stube auf, wo der verrückte *** logirt hat; und hier, Christian! — nimm das Pferd nach dir. — „Für mein Pferd will ich mir vier Metzen Hafer ausbitten, und die soll es ohne Häcksel fressen. — Ganz wohl, mein Herr ***! Sie speisen doch auch zu Mittage hier? Wir haben sauern Kohl und Schweinfleisch; delikat! Auch Gänsebraten; ganz extra! — Sie können auch'n Stückchen Bley haben; recht was Fettes! —

Gut! — ich werde hier essen; ich kann aber die Stunde nicht bestimmen. Es möchte wohl ein wenig spät werden. — „Sie haben gewiß Affairen auf dem ***. Ich habe wohl so etwas munkeln gehört. Die Leute reden viel. Man kann nicht alles glauben. — „Was haben Sie denn gehört? Bekümmert man sich hier auch um mich? — „Je nun, das kömmt wohl, daß der Mensch 'nmal fällt. Sie müssen nur die Ohren hübsch steif halten. — „Befehlen Sie ja Ihrem Hausknechte, daß er mein Pferd gut füttert. — Sorgen Sie nicht, Herr ***! Ihr Pferd soll nicht klagen. Christian ist'n guter Kerl. Er läßt's Vieh nicht Noth leiden. Ich hab's ihm schon angesehen, daß Ihr Schimmel ihn gejammert hat. Der arme Schelm muß wohl nicht viel Tractament haben. Er sieht so mager aus, als wenn er aus dem Lazaret gekommen wäre. „Es ist nicht mein Pferd. Indessen will ich es nicht hungern lassen. Ich muß heute wieder zu Hause seyn. Hat das Mädchen die Stube aufgeschlossen? — „Ich denke ja wohl. Mariane! — Mariane! — Ins drey Deuwels Namen! Wo stickt Sie denn? — Gott bewahr' uns! Wo werd' ich denn stechen? Ich hab die Stube ein bißchen aufgeräumt. Sie sah' ja aus, wie ein

Schweinstall. Der fatale Kerl, der ***, hat sich recht säuisch aufgeführt. — „Er soll mir nur wiederkommen. Nichts bezahlt, und noch oben drauf die Stube verdorben. So machen es die Herren! Man hat seine liebe Noth. — „Ist es Ihnen gefällig, Herr ***! hinauf zu spazieren? Die Stube ist offen. Ich werde sie Ihnen zeigen. — Ja, Mariane! führe Sie nur den Herrn *** hinauf. — Befehlen Sie etwan ein Viertelchen spanisch Bitter? — Oder ein gutes Schnäppschen? — „Eine Schaale Thee will ich mir ausbitten. — „Wie Sie befehlen. — „Aber bald.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — *) Das ist doch verflucht

 theuer!

*) Diese Striche sollen vermuthlich die Zwischenzeit, von der Ankunft des Verfassers in *** bis zu seiner Abreise, andeuten. Oder, hat er etwan nicht sagen wollen, was zwischen ihm und Marianen vorgefallen ist? Ich traue ihm nicht viel. Er scheint mir ein Liebhaber von Frauenzimmern gewesen zu seyn.

Der Herausgeber.

theuer! — Ich eine Portion Thee, eine dünne, erbärmliche Suppe, eine magere Gänsekeule, ein Paar abgehungerte Pflaumen, zwey Bouteillen schaales Bier, — mein Schimmel ein Bund grobes Heu, vier Metzen unreinen Hafer, und — dafür einen halben Louis d'Or? — Was meynst du? alter Schimmel! Ist das nicht zu viel? Du hängst die Ohren. Ich will wetten, daß man dir kaum zwey Metzen Hafer gegeben hat. Sey nur auf mich nicht böse! Es ist nicht meine Schuld. Um neun Uhr sind wir in ***. Du erweisest mir die Ehre, und nimmst ein Souper und ein Nachtlager bey mir vorlieb. In dem Stalle, in welchem mein weyland stolzer Fuchs so oft muthig gestampft, mir so oft froh entgegen gewiehert hat, sollst du heute herrlich bewirthet werden. Ich selbst will dir aufwarten. Da hast du mein Wort. Erzeige mir nur den einzigen Gefallen, und gehe nicht so phlegmatisch, wie eine Kuh. Die Leute lachen uns alle beyde aus. Von mir werden sie sagen, daß ich ein schlechter Reuter bin; und von dir, daß du keine Ambition im Leibe hast. Du kennst die Stadtleute noch nicht. Sie spotten über alles, — nur nicht über sich selbst. — Hörst du wohl? Da ruft schon ein

schöner

schöner Geist zum Fenster heraus: „Seht doch den Apostel! — Was für Schande machst du mir! Den Kopf in die Höhe! Die Ohren steif! Die Füße auswärts! Nur so lange, bis wir zur Stadt hinaus sind! Auf dem Felde kannst du nach deiner Bequemlichkeit gehen. Ich nehme dir nichts übel. Gottlob! wir sind schon am Thore. — „Halt! — Sie müssen Sich examiniren lassen. — Halt! — sag' ich. — Wo will der Sappermenter hin? Will Er wohl still halten? — Schildwache, zieh' den Schlagbaum vor! „ — — „Was giebts hier? „ — „Herr Lieutenant! der will da gerade durch reiten; und Sie haben mir doch befohlen — — „Aber — Racker! — habe ich dir befohlen, Leuten grob zu begegnen? — Ich werde dir Gewehr und Tasche abnehmen, und dich tüchtig zerschmieren lassen. — Um Vergebung, mein Herr! wer sind Sie? „ — „Ich bin der *** aus ***, und dieser Schimmel gehört dem Postillon in ***. „ — „Wir haben Ordre, alles, was auspaßirt, auf das schärfste zu examiniren. Sie sind doch nicht etwan ein verkleideter Soldat? „ — „Der Thorschreiber kennt mich. „ — „Du! — ruf' nmal den Thorschreiber heraus. „ — „Gleich, Herr Lieutenant!

nant! —— Hier ist er." — „Kennt Er diesen Herrn?" — „Den kenn' ich, wie 'n kleinen Dreyer. Es ist der *** aus ***." — „Reiten Sie in Gott's Nam'n." — „Aber, mein Herr Lieutenant! Sie werden doch den Soldaten nicht strafen? — Das versteht sich. Er muß Hiebe haben." — „Ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn Sie ihm nur einen Schlag geben ließen. Er hat Diensteifer gezeigt." — „Das gefällt mir! Sie müssen ein gutes Herz haben." — „Und Sie müssen sehr vernünftig denken. Der Himmel lasse es unserm lieben Vaterlande nie an solchen würdigen Officiers fehlen! Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken." — „Reisen Sie glücklich! —— Das war ein sehr vernünftiger Officier. Wie unrichtig urtheilen diejenigen von dem Soldatenstande, welche glauben, daß er aus lauter rohen Leuten bestehe! Unter dem gemeinen Manne giebt es freylich nicht viele Wohlgesittete; aber wie viele geschickte und artige Officiers findet man nicht unter unsrer Armee! Bey denen vergißt man gerne die Menge der andern, deren Wissenschaft allein darin besteht, ihre Untergebenen zu prügeln, und so oft sie ihren Namen aussprechen, das Wörtchen von recht deutlich

hören

hören zu lassen. — Sie werden sich wundern, wenn sie erfahren werden, daß man mich aus *** vertrieben hat: denn daß man mich kaßiren wird — das sehe ich aus allen Umständen, und ich werde mich darüber gar nicht grämen. Meinen Feinden zum Possen will ich eine recht heitere Mine annehmen; sie immer recht freundlich grüßen und durch Höflichkeit beschämen. — Halte dich gut, Schimmel! Bald werden wir unsere Reise überstanden haben. — Wenn die alten Knochen nicht mehr fort wollen, so sage es nur. Du hast mich nach *** getragen, und allenfalls kann ich dich nach Hause tragen. — Du schüttelst den Kopf. Du willst nicht die Schande haben, dich tragen zu lassen. So laß dich denn wenigstens führen. Ich werde absteigen und mir eine Pfeife stopfen. — Pink, pink, pink! — Da habe ich Feuer. — Wie herrlich mir der Tabak in der frischen Luft schmeckt! — Werdet, wie dieser Tabak, in Rauch und Dampf verwandelt, ihr Sorgen, die ihr, bey aller meiner Heiterkeit des Gemüthes, doch zuweilen einen kleinen Anfall auf mich wagt! — Verlaßt mich! — Fliehet! — Ich mag nicht die geringste Gemeinschaft mit euch haben. Ihr möchtet mich um meine ganze

Laune

Laune bringen. — Nun komm, Schimmel! Wir wollen ganz ehrbar durch diesen Busch spazieren. Du sollst oben an gehen. Du bist itzt mehr, als ich bin. Du bist immer noch des Postillons Schimmel; ich aber bin nicht mehr, was ich gewesen bin. — Angenehmer Tag! — Auch mir, der ich aus einem empfindlichen Verhör komme, noch angenehm! — Ein Glück für mich, daß ich über den Eigensinn des Glückes lachen kann! — Göttliche Religion! himmlische Tugend! erhabene Weltweisheit! — Euch habe ich meine Zufriedenheit zu verdanken! — Und du, mein ruhiges, von keinem Wurme zernagtes Gewissen! — Quelle meiner Beruhigung! — nicht für ein Königreich vertauschte ich dich. — — Wie vergnügt dort Hans hinter dem Heuhaufen mit seiner Grete schäkert! — Liebe! — wie allgemein ist deine Herrschaft! — Fürsten, Helden, Staatsmänner, Gelehrte — küssen deinen Scepter; und ich sollte dir Trotz gebothen haben? — Ihr misanthropische Graubärte, die Ihr itzt aus einem Kusse ein entsetzliches Verbrechen macht — waret Ihr nie verliebt? — — Du erlaubst es doch, mein politischer Schimmel! daß ich mir die Freyheit nehmen darf, wieder auf deinen Rücken

cken zu klettern? Ich sehe, du kannst noch so ziemlich marschiren. — — Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal wieder in *** bin. — „Guten Abend, Herr***! — Guten Abend, Kinder! — Ich bin nicht mehr ***. Nennt mich nur bey meinem Namen.„ — „Gott erbarme sich! — Sie wollen uns also doch verlassen?„ — „Macht mir das Herz nicht schwer. Ich werde Euch verlassen, aber nie vergessen. Schlaft gesund!„ — „Ach liebster Herr ***! — Wir können Sie unmöglich von uns lassen.„ — „Gute Nacht, Kinder!„ — — Da sind wir, mit Gottes Hülfe, wieder zu Hause! — Aber, Schimmel! du bist doch eine alte steife Kanaille. — Du hast mich, mit deinem schweren Tritte, ziemlich zusammengeschüttelt. Dein Tanzmeister hat dich keine guten Pas gelehrt. Wie müde bin ich! — An beyden Füßen lahm; aber, Gottlob! nicht am Kopfe.

Ende des dritten Theils.

Inhalt
des dritten Theils.

Auf den dritten des Märzmonats.

Ueber die fünf Elemente.

(Ein Stück aus der speculativischen Weltweisheit). Seite 19 bis 27

Auf den vierten des Märzmonats.

Zusätze zu Rabeners Wörterbuche.

(Für alle Stände.) Seite 27 bis 125

(Die Fortsetzung dieser Zusätze folgen in dem vierten Theile dieser Raritäten.)

Auf den fünften des Märzmonats.

Gedanken auf einem Miethpferde.

Seite 125 bis 143

(Man kann sich leicht vorstellen, daß sich auf einem Miethpferde nicht viel Schönes denken läßt).

Die etwa vorkommenden Druckfehler wird der Leser geneigt entschuldigen. Wegen meiner Abwesenheit von dem Orte des Drucks habe ich die Correctur nicht besorgen können.

Der Herausgeber.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2321 . . .

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2321 . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wegener, Karl Friedrich

Raritäten ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg : Sr. Hochehrwürden dem Herren Magister Sebaldus Nothanker ganz ergebenst zugeeignet von Baldrian Schwarzbuckel, Enkel des wohlseel. Küsters
Bd.: Dritter Theil.

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1777

L.eleg.m. 628 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576732-0
VD18 80061478